Enthüllte Geheimnisse

aus dem

Reiche der Finsterniß,

oder:

Neueste Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kaisers Napoleon III. und Vorhersagungen über dessen Ende.

Brucklbræu

Enthüllte Geheimnisse

aus dem

Reiche der Finsterniß,

oder

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Enthüllte Geheimnisse

aus dem

Reiche der Finsterniß,

oder:

Neueste Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kaisers Napoleon III. und Vorhersagungen über dessen Ende.

Von

Baron Belial,

vieljährigem ersten geheimen Cabinettsrathe des Kaisers Napoleon III.

München 1861.

Giel'sche Buchhandlung.

Die unterbrochene Schachpartie.

Im Rauchstübchen des Commandanten des französischen festen Schlosses Ham, saß derselbe nach dem Frühstücke am 24. Mai 1846 mit seinem Adjutanten an einem Schachtische, auf dessen mit den 64 Feldern eingelegten Platte die Stellung der Figuren eine bereits weit vorgerückte Schachpartie verrieth. Auf dem breiten Rande neben dem Tischlein stand zur Rechten des Commandanten eine schlanke Strohflasche mit Maraschino di Zarg, aus welcher er die beiden Gläser zu füllen nicht vergaß, so oft sie geleert waren. Ein brennender Wachsstock auf der anderen Seite des Tischleins, bot den beiden Rauchern dienstfertig ihre Flamme zum Anzünden der eingeschmuggelten Havana-Cigarren an, die ihnen viel besser mundeten, als die Cigarren der königlichen Tabaksregie.

Der Adjutant bot mit einem Springer dem Könige seines Gegners Schach.

„Mein Spiel steht schlecht,“ sagte der Commandant.

„Nur in Folge eines Versehens, Herr Commandant," erwiederte der Adjutant; „denn einen Zug früher hätten Sie diesen Springer mit Ihrem weißen Laufer ungehindert nehmen können."

„Es ist wahr. Ich spiele nicht mit Aufmerksamkeit."

„Verzeihen Sie mir die Bemerkung, daß Sie schon seit mehr als vierzehn Tagen mit auffallender Zerstreutheit Schach spielen. Sie sind mir in diesem Spiele doch so sehr überlegen, daß Sie mir ohne Bedenken den Thurm oder Springer der Dame vorgeben können. In der That betrübt mich jede gegen Sie gewonnene Partie, weil ich sie nicht als meinen Fortschritt in diesem herrlichen Spiele betrachten darf, worin Sie mich zu unterrichten die Güte hatten."

„Ich will Ihnen den Grund meiner Zerstreutheit aufrichtig gestehen. Ungefähr seit einem Monate quält mich Tag und Nacht die Besorgniß einer Flucht unsers Gefangenen Bonaparte."

„Ah, Herr Commandant," erwiederte lächelnd der Adjutant, „diese Besorgniß, verzeihen Sie mir, ist ganz überflüssig. Sie haben hinsichtlich der Bewachung dieses Gefangenen so vortreffliche Befehle ertheilt, die von mir, den andern Herren Offizieren und der ganzen Besatzung so pünktlich vollzogen werden, daß die Flucht des Gefangenen als eine Unmöglichkeit erscheint, außer wenn er fliegen kann, oder ihn der Teufel holt, was eigentlich noch das Beste wäre."

„Ich kann Ihre Ansicht nicht theilen; denn der Beweis, daß ihn der Teufel geholt habe, würde uns unmöglich fallen.“

„Außer er holt ihn vor den Augen der ganzen Besatzung, wie es von einem höhnischen Teufel zu erwarten wäre.“

„Für den möglichen Fall einer Flucht des Gefangenen bleibt mir keine andere Entschuldigung, als die Verantwortung auf die Staatsregierung zu wälzen, welche unbegreiflicher Weise mehreren Männern der Wissenschaft erlaubt, Bonaparte hier in Ham zu besuchen, um ihn in seinen Arbeiten und Studien zu unterstützen.“

„Ein vortrefflicher Gedanke!“

„Einem Gefangenen, der, wie der schlaue und verwegene Bonaparte, zu lebenslänglicher Haft verurtheilt ist, eine solche Verbindung mit der Außenwelt zu gestatten, erscheint unerhört; gerade in Paris sollte man am besten wissen, daß ein goldener Schlüssel alle Pforten öffnet.“

„Am 7. August 1840 wurde er nach Ham gebracht; in weniger als drei Monaten sind sechs Jahre zu Ende, wir werden abgelöset . . . .“

„Und Sie der Schwiegersohn des Herrn Grafen von R**,“ unterbrach ihn lächelnd der Commandant, „der diese Verbindung nicht früher bewilligen will, wie Sie mir sagten, damit Ihrer Wachsamkeit wegen des Bonaparte kein Eintrag geschehe.“

„Ueberflüssige Sorge! Ich kenne meine Pflicht, und werde sie unter allen Umständen erfüllen.“

„Daran hab' ich nie gezweifelt; dennoch zähle ich voll Bangigkeit jeden Tag bis zur Ablösung."

„Die Ablösung wird mich doppelt glücklich machen, sowohl dadurch, daß ich mein ersehntes Ziel erreiche, als durch die Ehre, bei Ihrem Regimente bleiben zu dürfen, welches Sie wieder übernehmen werden."

„Auch ich bin darüber sehr erfreut; es wäre mir unlieb gewesen, einen so ausgezeichneten Herrn Adjutanten zu verlieren."

„Sie sind sehr gütig, Herr Commandant."

„Apropos! Wie steht es mit der Erhöhung des Walles, der den Zimmern des Bonaparte gegenüberliegt?"

„Die aus Guiscard bestellten zwölf Arbeiter, welche in einer Scheune außerhalb des Forts täglich übernachten, haben seit 14 Tagen so tüchtig zugegriffen, daß sie morgen bis Mittag fertig werden."

„Wie leicht hätte Bonaparte in der Kleidung eines solchen Arbeiters entfliehen können!"

„Unmöglich, Herr Commandant! Denn so oft sie nach ihrer Tagesarbeit das Fort verlassen, müssen sie Mann für Mann vor meinen prüfenden und zählenden Augen durch das Auslaßpförtlein ziehen."

„Sehr gut!"

„Ist's Ihnen gefällig, unsere Schachpartie fortzusetzen, Herr Commandant?"

„Ich danke. In drei Zügen bin ich matt; ich gebe die Partie auf.“

Eine Ordonnanz trat ein und meldete, daß eine vierspännige Reisekalesche vor dem Thore halte, mit einem Kutscher und zwei Jägern auf dem Bedientensitze. Der Herr im Wagen habe gesagt, daß er mit Erlaubniß komme, den gefangenen Bonaparte zu besuchen und deßhalb dem Herrn Commandanten seine Aufwartung zu machen wünsche.

„Gut. Sagen Sie diesem Herrn, er möge sich nur einen Augenblick gedulden,“ erwiederte der Commandant und empfahl dem Adjutanten, nach der Entfernung der Ordonnanz, den Fremden mit aller Vorsicht zu empfangen, und nur ihm allein den Eintritt zu gestatten.

Der Adjutant eilte an das Thor.

Der Besuch.

Im Salon empfing der Commandant den Fremden, einen hohen, schlanken Mann in untadelhafter Besuchstoilette und von dem feinsten Benehmen eines Hofmannes. Er mochte 36 bis 40 Jahre zählen. Seine tiefdunkle Gesichtsfarbe verrieth, daß seine Wiege nicht in Europa stand. Glänzend schwarze Haare, eine sanft gebogene römische Nase, Schnurrbart und Backenbart, fein geschnittene Lippen, die, wenn er lächelte, zwei Reihen schön geformter blendend weißer Zähne wiesen, dazu große schwarze Augen und eine elastische Haltung des Leibes, ließen auf den ersten Anblick einen Offizier

vermuthen, der so eben von den Schlachtfeldern in Algerien zurückgekehrt war.

„Herr Commandant,“ sagte der Fremde mit einer leichten, aber artigen Verbeugung, „ich habe die Ehre, Ihnen hiemit einen eigenhändigen Brief Sr. Majestät unsers geliebten Königs Louis Philipp zu überreichen.“

Der Commandant nahm den Brief, betrachtete aufmerksam das königliche Cabinettssiegel, und erwiederte:

„Sie erlauben, daß ich einen Augenblick mich entferne, um diesen Brief in meinem Arbeitscabinette zu entsiegeln und zu lesen.“

„Ich bitte darum.“

Der Commandant entfernte sich hastig.

Inzwischen unterhielt sich der Fremde mit dem Adjutanten.

„Wie befindet sich Ihr Gefangener, Herr Adjutant?“ fragte er.

„Sie meinen Bonaparte, mein Herr?“

„Ja.“

„Sehr wohl.“

„Er wird wohl viel Langeweile haben?“

„Durchaus nicht. Er studirt, schreibt und zeichnet den ganzen Tag, ohne Bewegung im Freien zu versäumen.“

„Ist dazu Gelegenheit in diesem Fort?“

„Allerdings. Zwischen dem ersten und zweiten Walle ist das Fort mit einem recht hübschen Garten umgürtet, worin Bonaparte, von mir be-

gleitet, täglich zwei Stunden spazieren geht, und zwar ohne Rücksicht auf die Witterung.“

„Er soll ja auch ein trefflicher Reiter sein?“

„Ich zweifle, daß er als solcher seines Gleichen finden könnte, selbst Franconi nicht ausgenommen.“

„Dazu wird es ihm hier wohl an Raum fehlen?“

„Keineswegs. Bonaparte reitet täglich eine Stunde lang in unserer Reitschule, aus einem Circus bestehend, und hat dann immer den Herrn Commandanten und sämmtliche Herren Offiziere der Besatzung zu bewundernden Zuschauern seiner beispiellosen Eleganz und Kühnheit.“

Der Commandant trat ein.

„Herr Baron Belial, ich heiße Sie willkommen, und habe Sie so eben durch eine Ordonnanz bei Bonaparte melden lassen. Sie sind ein berühmter reisender Naturforscher, wie ich aus dem so huldvoll lautenden Briefe Seiner Majestät des Königs ersehen habe. Sie werden dem Gefangenen gewiß sehr willkommen sein, den Sie ohne Zweifel schreibend antreffen werden, wie dieß auch unter meinem Vorgänger bei den Ministern Karls X. der Fall war, bei den zur lebenslänglicher Haft verurtheilten Herren Ministern Peyronnet, Chanteloupe, Polignac und Guernon de Ranville, den Opfern der berüchtigten Ordonnanzen vom 25. Juli 1830. Zwei von ihnen, die Herren Peyronnet und Fürst Polignac, haben ihre hier geschriebenen Werke sogar der Oeffentlichkeit übergeben. Sie

Alle haben ihre Freiheit wieder erhalten, und —" fügte der Commandant mit innerem Lauern bei — „dieß wird auch mit Bonaparte geschehen."

„Gewiß nicht, Herr Commandant, gewiß nicht!" erwiederte der Baron mit einer düstern mißbilligenden Miene. „Der König Louis Philipp hat ein großmüthiges Herz; aber nach den zwei hochverrätherischen Attentaten zu Straßburg und Boulogne, darf er es nicht wagen, die Sicherheit seines Thrones und die Ruhe Frankreichs durch die Freigebung Bonaparte's zu gefährden. Schon daß er noch lebt, ist die höchste Gnade, da er den Tod zweimal verschuldete. Erinnern Sie sich nur gefälligst an den unglücklichen Herrn Herzog von Enghien, welchen Napoleon I., auf einen blossen Verdacht hin, gewaltsam in der Nacht vom 14. zum 15. März 1804 aus Ettenheim im Badischen wegschleppen, und zu Paris im Schlosse Vincennes erschießen ließ. Nein, nein, der König kann und darf Bonaparte nicht freigeben!"

„Ihr edler Eifer, Herr Baron," versetzte der Commandant, „verbürgt mir die Wahrheit Ihrer loyalen Gesinnungen, die ich vollkommen theile."

Die Ordonnanz erschien wieder, und sprach leise mit dem Commandanten, der ihr einige Schritte entgegen ging und dann zum Baron sagte:

„Bonaparte wird Ihren Besuch mit Vergnügen empfangen. Dr. Conneau, sein Arzt, der ihm freiwillig in die Gefangenschaft folgte, ist so eben bei ihm; so auch Charles Wélin, sein

Kammerdiener, der Sie bei seinem Herrn einführen wird."

Der Baron verbeugte sich dankend, und folgte dem Adjutanten, der ihn über einige Treppen zu einem Corridor geleitete, bis zu einem großen, vom Boden bis an die Decke reichenden eisernen Gitter, das er mit einem Schlüssel aufschloß.

„Treten Sie gefälligst in diesen Corridor, Herr Baron!" sagte er. „Innerhalb dieses Corridors, den das eiserne Gitter abschließt, stehen alle Gemächer zur Verfügung unsers wichtigen Gefangenen. Nummer 1 bewohnt der Kammerdiener Wélin. Er wird Sie melden.

„Meinen verbindlichsten Dank, Herr Adjutant."

„Ich habe nur meine Pflicht gethan, Herr Baron!"

Der Adjutant verschloß das Gitter, steckte den Schlüssel in die Tasche, und entfernte sich.

Der Baron klopfte an die Thüre Nummer 1, die sofort geöffnet wurde, und trat ein.

Bonaparte

stand an einer langen Tafel, mitten in einem großen Gemache, über eine Specialkarte von Europa gebogen, die von buntfarbenen eingesteckten Nadeln wimmelte. Bisweilen schien er mit feinen, in verschiedene Farben getauchten Pinseln, Fehler in den Grenzenbezeichnungen zu verbessern. Aufgeschlagene Bücher lagen auf kleinen Seitentischen und Stühlen zerstreut umher. Dicht am zweiten Fenster

erblickte man einen gewaltigen Erdglobus, den Dr. Conneau aufmerksam betrachtete.

Mélin meldete den Herrn Baron Belial.

Dieser trat ein.

Bonaparte erhob sich, reichte dem Barone die Hand, und sagte:

„Seien Sie mir willkommen Herr Baron, obgleich ich der Ehre, Sie zu kennen, mich nicht rühmen kann, und auch den Zweck Ihres gütigen Besuches noch nicht kenne. Unter allen Umständen bleibt es für einen armen Gefangenen immer ein erfreuliches Ereigniß, seine gewohnte Umgebung auf solche Art bereichert zu sehen, wär's auch leider nur auf kurze Zeit."

„Ich danke für diesen gnädigen Empfang, mein Prinz."

„Bisher mußte ich jeden Mann der Wissenschaft namentlich bezeichnen, und um die Erlaubniß, mich zu besuchen, förmlich bitten. Erlauben Sie mir nun die Frage, Herr Baron, woher es komme, daß Sie ohne diese Förmlichkeiten mich besuchen dürfen?"

„Meine Antwort ist sehr einfach, mein Prinz," antwortete der Baron lächelnd. „Ich bin nicht bloß ein harmloser Naturforscher, der alle Länder der bekannten Erde bereiset hat, sondern auch ein glühender Freund eines jeden wissenschaftlichen Strebens, und da Sie dieses durch Ihre in der Gefangenschaft geschriebenen, sehr interessanten Werke

so glänzend bewährt haben, so drängte mich die Neugier, Sie wieder zu sehen, mein Prinz."

„Wieder?" fragte Bonaparte erstaunt.

„Ja, wieder."

„Sonderbar! Ich kann mich nicht erinnern."

„Desto besser ich. Es gelang mir ohne alle Mühe des Bittens, dem Herrn Commandanten des Forts Ham einen eigenhändigen Brief des Königs überbringen zu können, die Erlaubniß meines Besuches enthaltend."

„Ah, einen Brief vom Könige!" erwiederte Bonaparte mit einer Miene des Argwohns, und wechselte mit Dr. Conneau einen Blick des Einverständnisses, der dem Barone nicht entging.

Ein höhnisches Lächeln zuckte um die Lippen des Barons, indem er sagte:

„Mit wenigen Worten könnte ich Sie beruhigen, mein Prinz, wenn Sie es nicht vorziehen, unter vier Augen meine Erklärung zu vernehmen."

„Was Sie mir auch zu sagen haben, Herr Baron, darf auch mein Freund hier, Herr Dr. Conneau, hören, auch mein treuer Kammerdiener Wélin.'

„Desto besser. Erinnern Sie sich noch, mein Prinz, an die Nacht Ihrer Aufnahme in den Bund der Carbonari in dem Grabgewölbe eines verfallenen Klosters in Italien."

„Sehr gut."

„Erinnern Sie sich auch noch der Worte des

Großmeisters des Bundes, als er Ihnen den Eid abnahm?"

„An den Geist dieser Worte, wenn auch nicht mehr genau an diese selbst."

„Sie lauteten:" — der Baron sprach mit veränderter Stimme — „Bonaparte, schwöre, daß Du die Pflichten unseres Bundes unter allen Umständen Deines Lebens getreulich erfüllen willst, bei Todesstrafe!"

„Ja, ja! Diese Stimme sogar —"

„Ist die Stimme jenes Großmeisters, und dieser Großmeister — bin ich."

„Dann sind Sie mir doppelt willkommen, und ich geb' Ihnen mit diesem Handschlage die Versicherung, daß ich meinen Schwur nicht vergessen habe." Er reichte dem Barone die Hand.

„Nicht vergessen und Halten sind zweierlei Dinge."

„Und ich werde den Schwur auch halten."

„Daß dieß eine Nothwendigkeit für Sie ist, wird die Zukunft lehren."

„Wie war es Ihnen aber möglich, einen eigenhändigen Brief vom Könige zu erhalten?"

„Auf eine sehr einfache Weise; ich habe den Brief selbst geschrieben, und das k. Cabinettssiegel selbst gemacht," antwortete der Baron mit unstörbarer Ruhe.

Bonaparte und Dr. Conneau sahen einander erstaunt an.

„Ich bewundere Ihre Kunst, doch scheint sie mir sehr gewagt," bemerkte der Prinz.

„Dieses Wort ist mir völlig fremd," antwortete der Baron.

„Aber was bewog Sie zu Ihrem Besuche?"

„Der Wunsch, Sie zu befreien."

„Mich zu befreien? Das ist unmöglich."

„Für mich gibt es keine Unmöglichkeit."

„Auf welche Art wollen Sie meine Befreiung bewirken?"

„Morgen um Mittag verlassen die 12 Arbeiter das Fort, und mit diesen auch Sie, mein Prinz, und zwar in der Kleidung eines solchen Arbeiters."

„Woher sollte ich diese Kleidung bekommen? Und dann — Wie gefährlich!"

„Von einer Gefahr ist gar keine Rede, und die vollständige Kleidung eines Arbeiters liegt ja ohnehin schon zwischen den beiden Matratzen Ihres Bettes."

„Da irren Sie sich gewaltig, Herr Baron!" versetzte Bonaparte lachend.

„Verzeihen Sie, mein Prinz, ich irre mich nie. Ueberzeugen Sie sich gefälligst persönlich!"

„Das will ich auch thun," erwiederte Bonaparte, und eilte in sein Schlafgemach, von Dr. Conneau und dem Barone gefolgt. Jener hob die Matratze auf und rief erstaunt aus:

„Wahrhaftig, ein vollständiger alter Arbeiteranzug! Selbst die Holzart ist nicht vergessen."

„Und in dem verwitterten Filze mit der breiten Krämpe," äußerte der Baron, „muß auch eine

Perrücke stecken, auswendig schwarz, inwendig grau, wie man sie eben brauchen will."

Dr. Conneau überzeugte sich.

„Es ist so!" sagte er.

„Dieß bleibt mir ein Räthsel," äußerte Bonaparte.

„Nicht für immer," bemerkte der Baron.

Dr. Conneau ordnete das Bett, und alle Drei kehrten in den Salon zurück.

„Nun hören Sie meinen Fluchtplan. Morgen Früh um 10 Uhr werde ich Ihnen einen kurzen Abschiedsbesuch machen, und den Adjutanten bitten, dabei gegenwärtig zu sein. Mein vierspänniger Wagen hält um 1 Uhr vor dem Thore Ham's. Scheinen Sie das für baare Münze zu nehmen, was ich Ihnen bei dem Abschiede sagen werde und beauftragen Sie Herrn Dr. Conneau und Ihren Kammerdiener, mich in den Hofraum zu begleiten. Sobald wir fort sind, und der Adjutant das eiserne Gitter verschlossen hat, ziehen Sie das Arbeiterkleid an und färben sich Gesicht und Hände ländlich braun mit der Salbe in diesem Büchschen, das ich Ihnen hier übergebe. Mit dem Schlage 12 Uhr Mittags gehen Sie durch die Thüre Ihres Schlafgemaches in den Corridor zu dem andern eisernen Gitter, das dem leisen Drucke Ihrer Hand weichen wird, über die Treppe links in die Holzscheune hinunter, hinter deren Thüre Sie auf das Vorbeigehen der heimgehenden Arbeiter harren, denen Sie sich ungekannt anschließen, um durch das Thor in

die Arme der Freiheit zu eilen. Geben Sie aber unter allen Umständen keinen Laut von sich, außer wenn Sie angesprochen werden, was aber nicht geschehen wird! Auf dem Wege nach Guiscard erreichen Sie eine Waldecke in einer halben Stunde. So wie Ihre Gefährten um dieselbe gebogen haben, bleiben Sie hinter den Gebüschen zurück, bis Sie meinen Wagen kommen sehen, der Sie aufnehmen, und an eine Stelle des Meeres bringen wird, wo schon ein Schiff bereit liegt, uns nach London zu führen."

„Der Plan ist gut angelegt, Herr Baron, aber die Ausführung gefährlich," entgegnete Bonaparte. „Sie wird an der strengen Visitation vor der Oeffnung des Thores, durch welches die Arbeiter hinausziehen, und an der genauen Zählung scheitern, welche 13 Arbeiter finden wird, anstatt 12."

„Diesen Fall hab ich in meinem Plane schon vorgesehen, mein Prinz; kümmern Sie sich ja nicht! Von Mittags 12 Uhr bis 1 Uhr werde ich im Hofraume, den die Arbeiter zu passiren haben, unter allerlei Vorwänden mich aufhalten. Herr Dr. Conneau und Ihr Kammerdiener dürfen mir während dieser Zeit nicht von der Seite weichen, um jeden Verdacht an ihrer Mitwirkung bei der Flucht zu verhüten. Bin ich fortgefahren, bis wohin Sie die Waldecke ganz gewiß erreicht haben, dann lassen meine zwei Begleiter sich durch den Adjutanten wieder in Ihrer Wohnung abschließen, schellen 5 Minuten später, und fragen dann den

herbeieilenden Adjutanten, ob sich Prinz Bonaparte bei dem Herrn Commandanten befinde? Dann geht natürlich der vorschriftsmäßige Allarm los; Munition wird durch die Artilleristen verschossen, die Reiter sitzen auf, meinen Wagen zu verfolgen und sie werden — aufsitzen — sollten sie auch auf dem Sturmwinde reiten."

Der Baron lachte.

„Welche Zuversicht des Gelingens!" sagte Bonaparte.

„Wie sie jedes große Unternehmen bedingt, mein Prinz. Auf diese Weise kann nicht der leiseste Verdacht der Mitschuld an der Flucht auf Herrn Dr. Conneau oder auf Ihren Kammerdiener fallen, deren baldige Freigebung von Paris aus verfügt werden wird. Sie folgen uns dann Beide nach London in die frühere Behausung des Prinzen, die ich inzwischen für mich gemiethet habe und da ich nicht bloß vermuthe, sondern weiß, daß Sie zur Zeit nicht über Geld verfügen dürfen, damit Sie es nicht zu einer Bestechung verwenden können, mein Prinz, so werden Sie erlauben, daß ich dem Herrn Dr. Conneau zu den Reisekosten für ihn und den Kammerdiener Wélin, einen Vorschuß von 100 Pfund Sterling machen darf, dessen Rückzahlung ich an keine Frist binde."

Während dieser Worte zog der Baron ein mit schönen Brillanten eingelegtes Portefeuille aus der Brusttasche, und überreichte dem Dr. Conneau

eine Banknote, die er mit Genehmigung des Prinzen annahm.

Die Thüre ging auf und der Kammerdiener Wélin trat mit bedenklicher Miene ein.

„Königliche Hoheit," meldete er dem Prinzen, „der Herr Adjutant ist mit einer Ordonnanz im Vorzimmer, und wünscht sofort Audienz. Eine ungewöhnliche Zeit!"

„Soll eintreten!" erwiderte Bonaparte.

Die Gemeldeten erschienen und der Adjutant sagte leise zu Bonaparte, während der Baron zu Dr. Conneau an den Erdglobus trat, und mit ihm sprach, „daß er von dem Herrn Commandanten beauftragt sei, das Schlafgemach des Prinzen genau zu untersuchen, wozu er die Mitwirkung des Kammerdieners als eines Zeugen wünsche.

„Nach Belieben," erwiederte Bonaparte laut, ohne eine Spur von Bestürzung in seinen Mienen. „Wélin, folge dem Herr Adjutanten!" fügte er bei. Alle Drei gingen hastig in das Schlafgemach.

„Der Adjutant durchsucht mein Schlafgemach," flüsterte er dem Barone und dem Dr. Conneau zu. „Ihr Plan wird scheitern, Herr Baron, und meine Haft enger werden."

„Wodurch?" fragte der Baron ganz ruhig.

„Wodurch? Je nun, wenn der Adjutant zwischen den Matratzen das Arbeitergewand findet."

„Ja, wenn!" versetzte der Baron. „Glauben

Sie wirklich, mein Prinz, daß mein Plan zu Ihrer Befreiung auf so schwachen Füßen stehe?"

„Sie werden doch zugeben, Herr Baron, daß selbst der beste Plan an einem Zufalle scheitern könne?"

„Dieß mag bisweilen, vielleicht oft der Fall sein, nur nicht bei meinem Plane; denn ich bin gewohnt, den Zufall zu beherrschen."

„Ah, dann bleibt mir der Trost, daß es Ihnen leicht sein wird, bei der Rückkehr des Adjutanten die Verantwortung zu übernehmen."

„Mit dem größten Vergnügen, mein Prinz!"

„Es bleibt mir noch immer ein Räthsel, Herr Baron, warum Sie mich mit Ihrer besonderen Theilnahme beehren, und den gefährlichen Versuch meiner Befreiung wagen. Welches Interesse bewog Sie dazu?"

„Ein Weltinteresse, mein Prinz, ein Weltinteresse, worüber ich Ihnen morgen, nach Ihrer Befreiung, näheren Aufschluß zu geben die Ehre haben werde."

„Nach meiner Befreiung! Nun, von dem für mich bestimmten Arbeitergewande werde ich jetzt wohl schon befreit sein."

„Verlassen Sie sich darauf, mein Prinz, daß der Adjutant mit leeren Händen abziehen wird . . . Da kommt er!"

Der Adjutant trat wieder in den Salon, mit sichtbar verlegener Miene, gefolgt von der Ordonnanz und dem Kammerdiener Wélin.

Nach einer leichten Verbeugung vor den Anwesenden flüsterte er Bonaparte zu:

„Alles in Ordnung.“

Bonaparte, ohne die mindeste Aeußerung von Freude, warf lächelnd einen ruhigen Blick auf den Baron hinter dem Rücken des Adjutanten, der sich zu jenem mit den Worten wendete:

„Herr Baron, der Herr Commandant hat mir den angenehmen Auftrag gegeben, Sie in seinem Namen zu bitten, heute Mittag um 1 Uhr ihn als Gast an seiner Tafel zu beehren.“

„Ich danke Ihnen, Herr Adjutant, und bitte Sie, mich dem Herrn Commandanten bestens zu empfehlen. Ich werde die Ehre haben, mit militärischer Pünktlichkeit zu erscheinen.“

Bonaparte gab Wélin einen Wink, der nach dem Geleite in das Vorzimmer zurückkam.

„Was geschah in meinem Schlafgemache?“ fragte ihn der Prinz.

„Königliche Hoheit,“ antwortete Wélin, „vor den Augen des Adjutanten untersuchte die Ordonnanz Ihr Bett Stück für Stück und —“

„Was wurde gefunden?“ unterbrach ihn der Prinz.

„Nichts, königliche Hoheit!“

„Ah!“

Der Baron lächelte.

„Gerade so machten sie es im anstoßenden Zimmer, in welchem mein Bett steht, und mit dem Bette des Herrn Dr. Conneau im dritten Gemache

wurde gerade so verfahren. Sie fanden aber nichts, und ich habe sogleich wieder aufgebettet."

„Gut! geh, Wélin!"

Wélin entfernte sich.

„Wo ist jetzt mein Arbeiteranzug?" fragte der Prinz.

„Ei, er liegt noch am alten Orte," antwortete der Baron.

Dr. Conneau eilte in das Schlafgemach des Prinzen, kam schnell zurück, und rief verwundert aus:

„Es ist so! Genau wie zuvor!"

„Wahrhaftig, dieß sieht aus wie Zauberei," meinte Bonaparte lächelnd.

„Nur ein Taschenspielerstückchen, weiter nichts," versetzte der Baron. „Als Naturforscher bin ich auch diesem Zweige der Unterhaltung nicht fremd geblieben. Ein kleines Beispiel soll Ihnen einen Beweis davon geben. Herr Dr. Conneau, stellen Sie gefälligst Ihren Hut, wohin Sie wollen, und legen Sie ihren Siegelring hinein!"

Der Arzt that es.

„Haben Sie die Güte, mein Prinz, sich zu überzeugen, ob der Ring wirklich im Hute liegt!"

Der Prinz schaute in den Hut.

„Der Ring liegt im Hute," sagte er, und trat vom Tische zurück.

„Ich möcht' es bezweifeln. Belieben Sie nachzusehen, Herr Doctor."

Dieser schaute in den Hut.

„Der Ring ist nicht mehr da."

„Es geht Ihnen, wie dem Herrn Adjutanten mit der Untersuchung der Betten. Er hat auch nichts gesehen. Mögen Sie die Gewogenheit haben, mein Prinz, die Aussage des Herrn Doctors zu controliren?"

„Gerne."

Bonaparte schaute in den Hut und sagte:

„Da liegt ja der Ring!"

„Das hab ich mir gedacht," entgegnete der Baron lächelnd.

„Nehmen Sie gefälligst Ihren Ring, Herr Doctor! Ich danke Ihnen dafür, daß Sie ihn mir anvertrauten."

Der Doctor griff in den Hut.

„Der Ring ist schon wieder nicht mehr da!" rief er voll Erstaunen.

„Ah! dann ist er desertirt," erwiederte der Baron lachend, „und hat sich an den Nagel geflüchtet, an welchem der Herr Doctor, wenn er zu Bette geht, seine Uhr aufzuhängen pflegt."

Der Doctor eilte in sein Zimmer, fand seinen Ring an dem bezeichneten Nagel, und kehrte damit zurück, ihn hoch in der Hand haltend.

„Sie haben die Wahrheit gesagt, Herr Baron, und ich kann mich von meinem Erstaunen gar nicht erholen."

„Nun glaub' ich Herr Baron," äußerte der Prinz, „daß Ihnen meine Befreiung gelingen werde."

„Ihre Zuversicht ist mir ein erfreulicher Beweis Ihres Vertrauens, mein Prinz!"

Der Baron erzählte nun von seinen Reisen in allen Welttheilen, und überraschte seine beiden Zuhörer durch die reiche Fülle seiner Kenntnisse aller politischen, socialen und naturhistorischen Verhältnisse. Die Zeit entschwand unbemerkt, bis der Adjutant erschien, um ihn zum Mittagsmahle bei dem Commandanten abzuholen.

An der Tafel.

Der Commandant stellte seiner Frau und den Baron einander vor. Alle Drei setzten sich.

„Nun, Herr Baron, wie fanden Sie Bonaparte?" fragte der Commandant.

„Die Gefangenschaft scheint seine Gesundheit nicht angegriffen zu haben."

„Sprach er viel?"

„Nur über sein Werk: „Armencolonien auf unbebauten Ländereien." Dieß scheint eine Lieblingsaufgabe seines Geistes zu sein. Ueber politische Zustände sprach er kein Wort."

„Er ist ein verschloßener Charakter. So beurtheilten ihn alle seine Besucher. Stille Wasser gründen tief."

„Kommen Sie oft zu ihm, Herr Commandant?"

„Sehr selten, außer er wünscht ausdrücklich, mit mir zu sprechen. Meine Einladungen zur Tafel hat er nie angenommen, unter dem Vorwande, daß

er ein bis zur Unart zerstreuter, langweiliger Patron und ein ganz schlechter Gesellschafter sei."

„Aeußerte er sich nie über seine Zukunft?"

„Niemals, so viel mir der Herr Adjutant sagte."

„Wurde von ihm oder Andern nie ein Befreiungsversuch gewagt?"

„Nein. Er ist zu klug, um nicht die Hoffnungslosigkeit eines solchen Planes vorherzusehen."

„Und doch überfiel mich heute eine wahre Bangigkeit," äußerte der Baron mit einer bedenklichen Miene, „als ich den Fenstern des Gefangenen gegenüber Arbeiter mit der Erhöhung der Mauer beschäftigt sah. Wär's nicht möglich, daß ein solcher Mann bestochen würde, einen doppelten Anzug trüge, und somit dem Gefangenen Gelegenheit verschaffen könnte, in ihrer Mitte verkleidet zu entkommen?"

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden, Herr Baron," bemerkte die Gattin des Commandanten hastig, „und unsere Ansichten treffen überraschend zusammen. Denken Sie sich nur, Herr Baron, mir träumte in der Nacht dreimal nacheinander, daß zwischen den beiden Matratzen des Bettes unsers wichtigen Gefangenen, ein zu seiner Flucht bestimmter Anzug versteckt sei. Auf meine Bitte ließ mein Mann durch den Herrn Adjutanten das Bett unter uchen."

„Und der Herr Adjutant fand nichts," lachte der Commandant.

„Je nun," sagte der Baron, „Träume sind nicht

immer Schäume, und was heute nicht geschieht, kann morgen sich ereignen."

„Unmöglich Herr Baron," äußerte der Adjutant, „die Arbeiter werden bei dem Ein- und Austritte gezählt, und ihre Gesichter genau geprüft."

„Es ist aufgetragen!" meldete ein gallonirter Diener.

Der Baron reichte der Frau des Commandanten den Arm, und führte sie in den Speisesalon. Er aß und trank wenig, glänzte aber durch seine Unterhaltungsgabe so sehr, daß der Commandant ausrief:

„Herr Baron, Sie sind ein so geistreicher Mann, daß ich herzlich wünsche, Sie möchten als königlicher Kommissär zur Mitbewachung Bonaparte's für immer hier bleiben."

„Ich danke für diesen wohlwollenden Wunsch, Herr Commandant," versetzte der Baron lachend, „allein ich reise schon morgen Mittag wieder ab, um wahrscheinlich in einigen Wochen zurückzukehren."

„Was Sie sagen! Aber warum bleiben Sie nicht länger hier?"

„Der Prinz braucht Bücher, Handschriften und Karten zu einem neuen culturhistorischen Werke, die ich für ihn in der königlichen Hofbibliothek in Paris aufsuchen will."

„Das bedauere ich herzlich."

„Zu gütig!"

„Ist Bonaparte mit seiner Lage zufrieden?"

„Mit seiner Behandlung vollkommen. Er betrachtet Ham als eine Hochschule, auf welcher er durch Studien sich Kenntnisse erwerben will, die ihm einst reiche Zinsen tragen sollen.“

„Er glaubt also nicht, lebenslänglich hier verweilen zu müssen?“

„Im Gegentheile, er hofft mit Zuversicht, durch eine allgemeine Amnestie seine Freiheit zu erhalten.“

„Ich zweifle sehr daran.“

„Ich auch; dennoch vergönn' ich ihm diese Hoffnung; denn was wäre der Mensch ohne Hoffnung?“

Die Tafel war zu Ende.

Der Caffee wurde in einem anstoßenden Gemache servirt.

Der Baron wendete sich an den Commandanten.

„Morgen Früh um 10 Uhr werde ich dem Prinzen meinen Abschiedsbesuch machen, und wünsche, daß der Herr Adjutant bis zum Schlusse derselben anwesend sein möge.“

„Meine Verfügung wird Ihrem Wunsche entsprechen, Herr Baron.“

Bald darauf verließ dieser das Fort, so sorgfältig vom Adjutanten begleitet und bewacht, als ob dieser fürchte, der Baron könnte den Prinzen in seiner Rocktasche entführen.

Flucht.

Die Abschiedsunterredung des Prinzen und des Barons in Gegenwart des Adjutanten am andern Morgen dauerte nur eine Stunde.

„Ich werde nicht vergessen, Ihnen aus der kgl. Hofbibliothek in Paris in ganz kurzer Zeit Alles zu bringen, was Sie gestern zur Fortsetzung Ihrer Studien gewünscht haben.“

„Für dieses gütige Anerbieten bin ich Ihnen sehr dankbar, Herr Baron,“ erwiederte der Prinz; „übrigens haben Sie mich bereits durch die Zusage erfreut, meine Studien sodann durch Ihr persönliches umfassendes Wissen zu unterstützen.“

„Ich werde Wort halten, mein Prinz, nur fürchte ich, daß Sie mein geringes Wissen überschätzen.“

„Sie sind zu bescheiden, Herr Baron!“

Als dieser von seinen Reisen durch ganz Amerika sprach, benützte Bonaparte diese Gelegenheit, seinen Aufenthalt in Nordamerika zu rühmen.

„Ich hätte dieses Land nie verlassen,“ sagte er, „ohne die tödtliche Krankheit meiner geliebten Mutter, die ich vor ihrem Tode noch ein Mal sehen wollte, um ihren letzten Segen zu erhalten. Allem politischen Treiben abhold, würde ich, wäre sie am Leben geblieben, mit ihr im fernsten Westen von Amerika ein Asyl gesucht und meine ganze Thätigkeit der Landwirthschaft und der Naturforschung geweiht haben. Doch der Mensch entgeht seinem Schicksale nicht.“

Der Baron erhob sich.

„Leben Sie wohl, mein Prinz! Auf recht baldiges Wiedersehen!“

Der Prinz reichte ihm die Hand.

„Auch Ihnen ein Lebewohl, Herr Doctor! lassen Sie den Prinzen nicht gar zu viel studiren, und rathen Sie ihm, sich mehr Bewegung zu machen.“

„Diesen Rath wiederhole ich täglich; aber es hilft nichts,“ versetzte der Doctor lächelnd.

„Conneau,“ sagte der Prinz, „geben Sie dem Herrn Baron das Geleit bis zum Thore, und Du, Wélin, bleib zur Verfügung des Herrn Barons bis zu seiner Abreise!“

Bonaparte war nun allein.

Der Adjutant war so vorsichtig, zu untersuchen, ob auch das eiserne Gitter am Ende des Corridors verschlossen sei; dann versperrte er auch das erste Gitter.

Es hatte 11 Uhr geschlagen.

Außer den Genannten waren im Hofe auch der Commandant mit allen Offizieren der Besatzung anwesend, welche der Baron vortrefflich zu unterhalten wußte. Sie lachten herzlich bei seinen Liebeshistörchen vornehmer Herren und Damen in Paris, deren Namen er jedoch schonend verschwieg.

So schlug es 12 Uhr, und sogleich hörte man den langgedehnten Schrei der Arbeiter, welcher die Unterbrechung ihrer Arbeit auf die Dauer einer Stunde anzeigte.

„Nun kommen die 12 Arbeiter, welche ihr Mittagsbrod außerhalb des Forts verzehren,“ sagte der Adjutant zum Barone geschäftig; „Sie mögen sich überzeugen, wie sorgfältig sie überwacht werden.“

Der Baron nickte lächelnd.

Die 12 Arbeiter mußten Front machen, und der Adjutant zählte sie, und prüfte aufmerksam jedes Gesicht. Der Commandant ging neben ihm.

„Marsch!“

Die 12 Arbeiter verließen das Thor, unter den Augen Aller, durch das Schlupfthörlein, welches ein Unteroffizier öffnete und hinter ihnen verschloß.

„Sagen Sie, Herr Baron,“ äußerte der Commandant, „halten Sie es bei solchen Maßregeln auch nur für möglich, daß Bonaparte im Gewande eines Arbeiters sich unter die 12 Taglöhner mischen, und so entfliehen könnte?“

„Daß ist unmöglich, Herr Commandant, ganz unmöglich! Ich gratulire Ihnen zu dieser Vorsicht!“ antwortete der Baron lächelnd.

„Und dann ist noch zu erwägen, daß die Arbeiter bei dem Ein- und Austritte gezählt werden. Einer mehr — und der Plan wäre vereitelt.“

„Sehr richtig, Herr Commandant!“

Dr. Conneau und Wélin hatten unter den Arbeitern den Prinzen nicht gesehen, und waren voll Besorgniß, die sie sich zuflüsterten, ohne sie in ihren Mienen zu verrathen.

Eine halbe Stunde verging unter freundlichem Geplauder.

Es war beinahe 1 Uhr, als gemeldet wurde, daß der Wagen des Barons vor dem Thore halte.

„Meine Herren,“ sagte er im Kreise aller Offiziere, „ich würde mit schwerem Herzen von Ihnen scheiden, wüßte ich nicht, daß ich in ganz kurzer

Zeit die Ehre haben werde, Sie wieder zu sehen. Unmittelbar nach meiner Ankunft in Paris werde ich Seiner Majestät, unserm geliebten Könige Louis Philipp, meine Aufwartung machen, und ihm bei dieser Gelegenheit die außerordentliche Sorgfalt gebührend rühmen, womit die Person des Gefangenen Bonaparte zur Verhütung seiner Flucht überwacht wird."

Der Commandant und sein Adjutant verbeugten sich mit dankendem Lächeln.

„Und Sie, mein lieber Herr Doctor," fuhr der Baron fort, ihm die Hand bedeutungsvoll drückend, „bitte ich, dem Prinzen meinen Respekt zu melden, und ihm zu sagen, er möge nur so fleißig fortfahren in seinen Studien, wie ganz gewiß schon wieder in diesem Augenblicke, dann werde er, unterstützt von den Schätzen der königlichen Hofbibliothek, die ich ihm bald bringen werde, in kurzer Zeit sein ersehntes neues, wissenschaftliches Ziel erreichen."

Der Doctor verstand den Baron, und athmete leichter.

„Ah, Herr Baron," erwiederte er, „ich werde dem Prinzen Ihre Aeußerung hinterbringen; aber ich muß mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß meine Pflicht als Arzt des Prinzen mir gebiete, ihn von seinen anstrengenden Studien abzumahnen, anstatt darin zu ermuthigen."

„Je nun, dann thun Sie Ihre Pflicht, Herr Doctor," versetzte der Baron, und fügte mit einem

höhnischen Lächeln bei: „ich fürchte nur, er werde Ihnen nicht viel Gehör geben."

Alle Anwesenden vernahmen diese gewechselten Worte. Sie begleiteten den Baron bis an den Wagen, und drückten ihr Erstaunen aus über die prächtigen vier Rappen, die in feuriger Ungeduld mit ihren feinen Hufen den Boden schlugen, und über die eben so glänzenden als geschmackvollen Uniformen des Kutschers und der zwei Jäger, die auf dem Bedientensitze hinter dem Reisewagen saßen.

Nach den letzten Verbeugungen und Händedrücken flog der Wagen von dannen.

An der früher erwähnten Waldecke stieg ein Arbeiter in diesen Wagen . . .

Der Adjutant führte den Doctor und Wélin in die Wohnung des Prinzen, und verschloß das Gitter hinter ihnen.

Fünf Minuten später schellte Welin mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Die Glocke selbst war im Wachzimmer, an welches das Dienstgemach des Adjutanten stieß, der sogleich herbeieilte. Als er den Schlüssel in das Gitterschloß steckte, sah er bereits den Doctor und Wélin stehen, die ihm scheinbar in höchster Angst zuriefen:

„Herr Adjutant, wo ist der Prinz?"

„Nicht da?" fragte jener entsetzt.

„Nein."

Der Adjutant schloß rasch und vorsichtig prüfend das Gitter, rannte zum zweiten Gitter, das er verschlossen fand, und sagte dann ruhiger:

„Bonaparte muß in seiner Wohnung sein."

„Ueberzeugen Sie sich gefälligst persönlich, Herr Adjutant!" bemerkte der Doctor.

„Das will ich thun," war die Antwort.

Der Adjutant durchspähte sorgfältig jedes Zimmer, und darin jeden Schrank. Statt der Oefen war Luftheizung angebracht.

Er entfernte sich schnell, schloß das Gitter wieder vorsichtig, und eilte mit der Schreckenskunde, daß Bonaparte entflohen sein müsse, zum Commandanten, der erschüttert und erbleichend die nöthigen Befehle ertheilte.

Verfolgung.

Die Allarmkanone donnerte.

„Sie werden in Ham vermißt, mein Prinz," sagte der Baron lächelnd.

„Ja, wie ich höre," erwiederte der Prinz.

Aus dem Thore von Ham sprengten 20 Husaren mit verhängten Zügeln, 6 auf der Straße nach Compiegne, die nach Paris führt, 6 auf dem Wege nach St. Quentin, 4 nach la Fère und 4 zur Unterstützung von 16 Tirailleurs, welche die umliegenden Waldungen durchstöberten. Offiziere waren ihre Führer.

Der Baron lachte laut auf.

„Was macht Sie so heiter, Herr Baron?"

„Der Gedanke an den Adjutanten, der Ihr Entkommen für unmöglich hielt, und sich auf seine

eisernen Gitter, und auf das Zählen der Arbeitsleute so viel einbildete."

„Haben Sie ihn nicht bestochen?"

„Nein; da müßte ich ja Alle bestochen haben, die im Schloßhofe anwesend waren, als Sie mit den gezählten Arbeitern abmarschirten."

„Ich stand in der Reihe der Arbeitsleute als der dreizehnte Mann; der Adjutant zählte nur 12; mich hat er nicht angeblickt und nicht gezählt."

„Aber der Commandant stand mit den Offizieren auch dabei. Diese haben gewiß auch mitgesehen und mitgezählt."

„Ohne eine großartige Bestechung vorauszusetzen, bleibt mir mein Entkommen unbegreiflich."

„Das Verschwinden und Wiederkommen des Ringes blieb Ihnen ja auch ein Räthsel?"

„Allerdings."

„Nun, alle Räthsel werde ich Ihnen, mein Prinz, zu Ihrer Zufriedenheit lösen."

„Warum brachten Sie dem Commandanten kein Handbillet des Königs, das meine Freilassung anordnete? Ihrer Kunst wäre dieß leicht gewesen."

„Ohne Zweifel; aber wahrscheinlich würde irgend ein Bedenken noch andere vorläufige Anfragen im Cabinette des Königs, und somit eine Entdeckung der Täuschung veranlaßt haben. Zudem bin ich ein so leidenschaftlicher Freund von Taschenspielerstückchen, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen

konnte, die ganze unfehlbare Gefangenwärtergesellschaft zu verblüffen."

„Herr Baron, Husaren sprengen hinter uns!" rief einer von den Jägern auf dem Bedientensitze.

„Halt!" gebot der Baron dem Kutscher.

„Wollen Sie mich nach Ham zurückbringen lassen?" fragte der Prinz.

„O nein; ich will Ihnen nur eine kleine Unterhaltung verschaffen, mein Prinz. Nur muß ich Sie bitten, auch dieses Mal völlig stumm zu bleiben."

Die Husaren hatten den Wagen eingeholt, als eben der Baron aus demselben stieg.

Vor demselben hielt im nämlichen Augenblicke der Adjutant auf seinem schaumbedeckten Pferde, und schaute über den Kopf des Barons in den offenen zurückgelegten Reisewagen, dessen Schlag geöffnet blieb.

Er sah den flüchtigen Prinzen nicht darin sitzen, und die ihm zugewendeten Gesichter des Kutschers und der beiden Jäger zeigten nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem entflohenen Gefangenen.

„Was verschafft mir das unerwartete Vergnügen, Herr Adjutant, Sie nach meiner Abreise noch ein Mal zu sehen, und zwar in einer so unverkennbaren Aufregung?" fragte der Baron erstaunt, den rechten Arm auf den Schlag des Wagen stützend.

„Ein furchtbares Ereigniß!"

„Nun?"

„Bonaparte ist entflohen!"

„Nicht möglich!"

„Es ist leider so."

„Und Sie sprengten meinem Wagen vermuthlich in der Hoffnung nach, den Flüchtling in demselben zu finden, Herr Adjutant?"

„Weit entfernt von einem solchen Argwohne, Herr Baron, hab' ich nur den Befehl des Herrn Commandanten vollzogen, wo möglich Sie noch von diesem Ereignisse in Kenntniß zu setzen, und es Ihrem Ermessen zu überlassen, was Sie darüber dem Könige sagen wollen."

„Die Wahrheit werde ich dem Könige sagen, Herr Adjutant, meine volle Ueberzeugung von Ihrer überaus sorgfältigen Bewachung des Gefangenen, welche die Flucht desselben als ein unlösbares Räthsel erscheinen lasse. Genügt Ihnen dieß?"

„Vollkommen, und ich danke Ihnen dafür herzlich."

„Haben Sie gar keine Vermuthung der Art seines Entkommens?"

„Gar keine, Herr Baron. Nach Ihrer Abreise geleitete ich den Arzt und den Kammerdiener in ihre Wohnung, öffnete und schloß das Gitter. Gleich darauf schellte dieser heftig; ich eilte hinauf, hörte, daß Bonaparte nicht mehr da sei, fand das zweite Gitter verschlossen und unverletzt, und machte die traurige Anzeige."

„Ah! nun kann ich mir die Ursache des Kanonenschusses erklären!"

„Wenn er nicht von der Erde verschwunden ist, kann er seinen Verfolgern nicht entgehen."

„Ich wünsche Ihnen dieß von ganzem Herzen, Herr Adjutant, und hoffe, diese freudige Nachricht bald aus dem Munde des Königs zu erhalten. Meine Empfehlung, wenn ich bitten darf, an den Herrn Commandanten, dessen Frau Gemahlin und die übrigen Herren Offiziere!"

„Sie beehren mich durch diesen Auftrag, Herr Baron. Leben Sie recht wohl!"

„Auf freudigeres Wiedersehen, Herr Adjutant!"

Dieser sprengte mit den Husaren davon.

Der Baron stieg wieder in den Wagen.

„Was sagen Sie dazu, mein Prinz?"

„Daß mich der Adjutant nicht sehen wollte!"

„Nicht sehen konnte . . . sollten Sie sagen."

„Mir ist heute Alles unbegreiflich."

„Sie werden noch heute Alles begreifen, mein Prinz."

„Wo?"

„In London, in unserm Palais. Man schläft nirgend besser, als im eigenen Bette."

„Heute noch nach London? Das ist ja unmöglich!"

„Sie werden sich von der Möglichkeit überzeugen, mein Prinz. Kutscher, fahr dem Winde vor!"

Wer sind Sie denn eigentlich, Herr Baron?

Nach einem köstlichen Abendessen, welches die Küche des berühmten Hotels Clarendon lieferte, wo bekanntlich das trockene Couvert an der Wirthstafel 5 Pfund Sterling (60 Gulden!) kostet, und die Feinschmecker, deren täglich mindestens 80 Theil nehmen, die höchsten Delicatessen aller fünf Welttheile vereinigt finden, dampfte in einer großen silbernen Bowle der auserlesenste Champagnerpunsch, der dem Prinzen Bonaparte und dem Barone zu den feinsten Regalia-Cigarren vortrefflich mundete.

Beide saßen einander gegenüber, jeder in einem eben so prächtigen als bequemen Armstuhle.

„Nun werden Sie wohl so freundlich sein, Herr Baron," sagte Bonaparte, „Ihr Versprechen zu halten, mir die Wunder dieses Tages zu erklären."

„Versprechen muß man nur halten, wenn der eigene Vortheil nichts dagegen einzuwenden hat. Der Erfüllnng Ihres Wunsches steht nichts entgegen, wenn Sie mir zuvor eine Bitte gewähren."

„Welche?"

„Ihnen die volle Wahrheit über Ihre Vergangenheit sagen zu dürfen."

„Warum?"

„Weil nur dadurch das künftige Verhältniß zwischen uns klar werden, und zu einem befriedigenden Abschlusse führen kann."

„Wohlan, so sprechen Sie, Herr Baron!"

„Der Leibarzt Ihres großen Oheims, Napo-

leons I., Dr. Automarchi, untersuchte zu St. Helena an dem Kopfe seiner Leiche die Organe des Gehirnes, und fand das Organ der Verstellung, der Eroberungen, des Wohlwollens, der Einbildungskraft, des Ehrgeizes und der Liebe zum Ruhme; ferner das Organ der Individualität oder Kenntniß der Personen und Sachen, der Oertlichkeit und der Verhältnisse des Raumes, der Arithmetik, der Vergleichung, der Causalität, des Geistes für Inductionen und des philosophischen Kopfes."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Baron?"

„Ich will Ihnen damit nur Gelegenheit geben zur Selbstprüfung, welche von diesen Eigenschaften Sie in irgend einem Grade besitzen, und Sie befähigen, der Nachfolger Napoleons des Großen zu werden, mein Prinz."

„Der Nachfolger?"

„Aus dieser anscheinend harmlosen Verwunderung ersehe ich mit Vergnügen, daß Sie in der Verstellungskunst Ihren großen Oheim weit übertreffen."

„Herr Baron!"

„Sie wollten die Wahrheit hören, mein Prinz. Nach dem Tode des Herzogs von Reichsstadt, des einzigen Sohnes Napoleons I. aus seiner zweiten Ehe mit Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, mit dem Sie als Knabe eine auffallende Aehnlichkeit hatten, sind Sie der rechtmäßige Erbe des französischen Thrones nach dem Plebiscit vom Jahre 12. Ist's nicht so?"

„Es ist so."

„Gut. Ihr großer Oheim versprach Ihrer Mutter Hortense im Schloße Malmaison einen Scepter für jeden ihrer drei Söhne, und hätte, vom Glücke begünstiget, Wort gehalten. Sie waren sein Liebling, was auch die Worte bezeugen, die er zum Marschalle Ney sprach: „Er ist die Hoffnung meines Geschlechts."

„Sie haben ein gutes Gedächtniß."

„Ich hoffe es noch besser zu bewähren . . . Sie können die Erfahrungen Ihres Oheims benützen, und seine Fehler vermeiden. Sie besitzen Sprachtalent; Sie sprechen mit gleicher Gewandtheit deutsch, das Sie während Ihres Aufenthaltes mit Ihrer Mutter in Augsburg lernten, französisch, italienisch und englisch. Daher kommt auch Ihr deutsches Phlegma, das Ihnen noch große Vortheile bringen wird, italienische Verstellungskunst und Schweigsamkeit; auch den beiden letzteren Eigenschaften, die so unvereinbar scheinen, werden Sie noch große Erfolge verdanken."

„Wo fanden Sie denn Gelegenheit, diese Entdeckungen in meinem Charakter zu machen, Herr Baron?"

„Davon später, mein Prinz. In einem Alter von 17 Jahren traten Sie in ein badisches Regiment, und kamen in die Garnison Kostnitz; später folgten Sie als Freiwilliger der Fahne des Schweizergenerals Dufour, der Ihr väterlicher Freund und Lehrer wurde."

„Ich habe diesem würdigen Generale in militärischen Wissenschaften viel zu verdanken."

„Im Jahre 1830 traten Sie dem Bunde der Carbonari bei. Erinnern Sie sich gefälligst, was ich Ihnen hierüber in Ham sagte. Man folgte meinem Rathe nicht, und deßhalb scheiterte das Unternehmen an Unüberlegtheit und Eigendünkel. Sie waren tapfer, und nur ein ausdrücklicher Befehl hielt Sie ab, Civita Castellana, eine Stadt im Kirchenstaate, durch einen Handstreich zu stürmen. Nach dem kläglichen Ende des Aufstandes in der Romagna floh Ihr älterer Bruder und Waffengenosse nach Forli, wo er an den Masern starb, und Sie nach Ancona, wo Ihre Mutter Sie in Ihrer hitzigen Krankheit im Pallaste des Prinzen Eugen unentdeckt pflegte, obgleich der österreichische General Neuperg dortselbst wohnte. Ich zweifle, daß Sie ihm entgangen wären, ohne einen gnädigen Wink seines Hofes, Sie nicht zu sehen, oder, was mir noch viel wahrscheinlicher dünkt, ohne Einwirkung geheimnißvoller Naturkräfte, denen es gelang, Sie und Ihre Mutter für feindliche Augen unsichtbar zu machen, um Sie für eine höhere Bestimmung zu bewahren."

Der Prinz lauschte diesen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit und sagte dann:

„Das versteh' ich nicht, Herr Baron!"

„Gedulden Sie sich nur noch ein wenig, mein Prinz, es soll Ihnen Alles klar werden!"

Dann fuhr er fort:

„Mit einem englischen Passe und unter dem Namen einer Engländerin, reiste Ihre Mutter mit Ihnen durch Italien und Frankreich. Sie kamen am 20. März 1831 in Paris an, an diesem doppelt denkwürdigen Tage durch die Geburt des Königs von Rom, und durch den Einzug Napoleon's I. nach seiner wunderbaren Rückkehr von der Insel Elba. Mit Vorwissen des Königs und der Regierung durften Sie einen Monat lang in Paris bleiben. Sie wohnten in einem Hotel auf dem Platze Vendôme, und wußten durch Ihren Antrag, in französische Dienste zu treten, was man Ihnen verweigerte, Ihren Aufenthalt bis zum 5. Mai, dem Todestage Ihres großen Oheims, zu verlängern. Es war eine Unvorsichtigkeit, in der Nacht vor diesem Tage die Vendômesäule, welche das Bild des todten Kaisers auf ihrer Spitze trug, mit Immortellenkränzen zu schmücken, und ich weiß recht gut, auf wessen Anstiften dieß geschah."

„Die natürliche Folge erschien rasch: Ihre dritte Ausweisung aus Frankreich. Zwei Tage später waren Sie in London, vier Wochen darauf in der Schweiz, in dem von Ihrer Mutter angekauften Schlosse Arenenberg, im Canton Thurgau, wo Abgeordnete aus Warschau Ihnen das Obercommando über die polnische Armee anboten, das Sie wider den Willen Ihrer besorgten Mutter annahmen. Der Fall von Warschau weckte Sie aus dem Traume einer polnischen Königskrone auf. Sie widmeten sich ernsten Studien. Drei Jahre später

schlugen Sie mit Verachtung den portugiesischen Thron aus, den man Ihnen mit der Hand der wunderschönen Donna Maria da Gloria anbot. Natürlich! Sie wollen Selbstherrscher werden, nicht der erste Unterthan eines Weibes!"

Der Prinz lächelte.

„Sie begannen einen lebhaften und geheimnißvollen Verkehr mit den bedeutendsten Persönlichkeiten der verschiedenen Parteien Frankreichs, und mit Offizieren verschiedener Regimenter, und ließen sich dadurch zu dem eitlen Wahne verleiten, Alles sei fertig zum Umsturze des französischen Königsthrones, um in einen Kaiserthron ihn zu verwandeln, und somit zu dem thörichten Straßburger-Attentate vom 30. October 1836."

„Sie sind sehr kühn in Ihren Ausdrücken, Herr Baron!"

„Sie wollen die Wahrheit hören, Prinz, und sollen sie hören .... Als Nachäffer Ihres Oheims glaubten Sie, sich auf französischen Boden nur sehen lassen, nur die Fahne der Empörung schwingen zu dürfen, um auf den Armen jubelnder Franzosen nach Paris getragen, und dort auf den Thron gesetzt zu werden. Sie wurden grausam enttäuscht sammt Ihrem Helfershelfer, dem Obersten Vaudrey. Wo blieb denn der Beistand, den Sie erwarteten? Der einzige geniale Kopf bei diesem Unternehmen war der Tambour-Major, der mit scheinbarem bonapartischen Fanatismus Sie freudetrunken als den Neffen seines großen Kaisers

umarmte, und so lange fest an seine Brust drückte, bis die Gensdarmen kamen. Sie verhafteten, und in die Citadelle brachten, von wo Sie nach Paris geführt wurden, um dort — vor ein Kriegsgericht gestellt, und als Hochverräther innerhalb 2 Stunden erschossen zu werden? O nein — um vom Könige Louis Philipp unter Verbannung nach Amerika begnadigt zu werden! Eine alberne Großmuth! Lachen Sie doch, Prinz!"

Der Prinz schwieg.

„Schon vier Jahre früher erschienen im Drucke Ihre „Politischen Träumereien", worin Sie Ihre Meinung aussprachen: daß Frankreich nur durch die Napoleoniden wiedergeboren werden könne . . .

„Wie konnten Sie auf den Einfall gerathen, Ihre geheimsten Gedanken vor der That zu offenbaren? Haben Sie nicht an die Worte des schlauen Talleyrand sich erinnert: daß die Sprache dem Menschen gegeben sei, um seine Gedanken zu verbergen, und daß dem Schlauesten die Welt gehöre?

„Sie wurden auf der Fregatte Andromeda eingeschifft, die auf ihrer Fahrt nach Brasilien Sie in New-York an's Land setzte. Aber an dem Tage, da Sie die Nachricht von der gefährlichen Krankheit Ihrer Mutter erhielten, schifften Sie sich mit kindlicher Liebe, die Ihrem Herzen zur Ehre gereicht, nach Europa ein, eilten nach Arenenberg, und drückten dort am 5. October 1837 Ihrer Sie außerordentlich liebenden Mutter die Augen zu."

„Sie bleibt mir unvergeßlich,“ äußerte der Prinz.

„Und mit vollem Rechte. In dankbarer Pietät hätten Sie die letzte Bitte der Sterbenden gewähren sollen: allen Ihren gefährlichen, thronsüchtigen Projekten zu entsagen, und fortan friedlich auf Ihrem Schlosse Arenenberg zu leben . . . . Sie gelobten dieß in die Hand Ihrer verscheidenden Mutter, wahrscheinlich nur, um sie in ihren letzten Augenblicken des Lebens zu beruhigen; denn Sie haben Ihr Versprechen nicht gehalten.“

„Wie können Sie wissen, Herr Baron,“ fragte der Prinz, daß ich ein solches Versprechen gab, da Niemand bei unserm Abschiede anwesend war?“

„Dieses „Wie“ wird Ihnen später mit vielem Andern begreiflich werden, mein Prinz, nur muß ich Sie bitten, ja nicht zu glauben, daß ich das Nichthalten Ihres Versprechens zu tadeln gedenke; im Gegentheile hielt ich es für einen erfreulichen Beweis Ihres erhabenen Charakters, der mit der Schwäche der Gefühlspolitik nichts will zu thun haben.“

„Sie sind mir ein Räthsel, Herr Baron!“

„Das ich Ihnen nun bald lösen werde. Aber diese Lösung wird Sie überraschen, so gefaßt Sie auch auf Alles sein mögen.“

„Wir werden sehen.“

„Sie waren Bürger von Thurgau und Berner-Artillerie-Hauptmann. Vielleicht hätten Sie auf dieser Bahn mit der Zeit die Schweiz in Ihre Tasche stecken können; allein Ihr unruhiger und hochstrebender Geist spähte nach einer größeren

Beute. Sie ließen durch den Lieutenant Laity, einem Ihrer Helfershelfer bei dem Straßburgerputsche, eine Darstellung dieses jämmerlich mißglückten Ereignisses veröffentlichen, worauf die französische Regierung mit dem Verlangen Ihrer Ausweisung aus der Schweiz antwortete. Um dieser keine Verlegenheit zu bereiten, gingen Sie nach England, und machten 1839 durch den Druck Ihrer „Napoleonischen Ideen" die Welt mit Ihrem Hasse gegen das Haus Orleans bekannt. Uebrigens führten Sie in London ein so unordentliches Leben, daß Sie deßhalb, obgleich ein Königssohn, im k. Palaste nicht zugelassen wurden."

„Dieß bewirkten die Intriguen mir feindlicher Verläumder," versetzte der Prinz.

„Sehr wahrscheinlich; aber trösten Sie sich mit einer künftigen Rache; denn es wird eine Zeit kommen, ein Tag, an dem sich die Königin von England von Ihnen wird küssen lassen."

Der Prinz schaute den Baron verwundert an, und schüttelte schweigend den Kopf.

„Verlassen Sie sich darauf, mein Prinz, denn ich weiß es gewiß, und erinnern Sie sich meiner Vorhersage, wenn es geschieht . . .

„Ihr projektenvolles Herz hatte doch noch Raum genug für die Liebe zu einer schönen Engländerin in London, die ihre Güter verkaufte, ihre Diamanten und kostbaren Shawls, um Ihnen Geld zu der abenteuerlichen Fahrt nach Boulogne zu verschaffen. Obgleich durch Sie diese Dame die Mutter von

zwei Söhnen ist, so können Sie, im Hinblicke auf Ihre Zukunft, doch nicht ihr Gemahl werden. Dieß haben Sie wohl selbst schon lange eingesehen, mein Prinz, und über die Mittel nachgedacht, Ihre verlassene Ariadne auf Naxos dereinst aus Dankbarkeit auf irgend eine Weise zu entschädigen. An den Mitteln dazu wird es Ihnen dann nicht fehlen."

„Sie wissen viel, Herr Baron!"

„Ah, mein Prinz, das ist noch sehr wenig . . . Sie hatten in London einen Anhänger, der mit blinder Zuversicht auf den Stern ihres Glückes vertraute, einen Schneidermeister, bei dem Sie 50 Generals-, Obristen-, Husaren- und andere Uniformen machen ließen, um auf französischem Boden in dieselben den Kern Ihres Heeres zu stecken, der, durch die Ihnen zuströmenden Regimenter und durch den Aufstand des Volkes verstärkt, zur Eroberung eines Königreiches mitwirken sollte.

„Beklagenswerther Prinz, wie konnte sich Ihr Scharfblick zum zweiten Male so grausam täuschen lassen? Sollten Sie wirklich nicht die leiseste Ahnung davon gehabt haben, daß Ihre ganze Unternehmung, die ungeachtet aller Geheimthuerei nicht unbekannt bleiben konnte, von der Ihnen feindlichen englischen Regierung längst schon dem französischen Hofe verrathen war?

„Am 6. August 1840 schifften Sie sich auf dem Paketboote: „die Stadt Edinburgh" mit Ihrem

getreuen Häuflein nach Boulogne ein. Der von Ihnen so zuversichtlich erwartete Anklang blieb aus; Sie fanden Widerstand, und schossen auf einen Offizier, den Ihre Kugel fehlte, dagegen aber einem Soldaten drei Zähne nahm. Sie flohen, um sich wieder einzuschiffen, und fielen dabei in's Meer in Generalsuniform mit Hut, Waffen und 500,000 Franken in Gold und Banknoten. Der Matrose Lallet sprang Ihnen nach, und zog Sie heraus. Da Sie sich fest an ihn klammerten, so wäre ihm Ihre Rettung nicht gelungen ohne meinen Beistand; denn ich war es, der den Matrosen mit unsichtbarer Hand an seinem Gürtel über dem Wasser hielt."

„Sie phantasiren, Herr Baron," äußerte der Prinz, ungläubig lächelnd.

„Sie irren sich, mein Prinz; es ist so, wie ich sagte. Doch gesteh' ich Ihnen offen, daß ich Sie nicht aus persönlicher Theilnahme rettete, die mir Ihre unbesonnenen Unternehmungen wahrlich nicht einflößen konnten, sondern aus Auftrag und im Interesse meines Herrn und Gebieters, der Sie zu großen Dingen aufbewahren wollte."

„Sein Name?" fragte der Prinz rasch.

„Nur noch ein wenig Geduld, mein Prinz, ich bin bald zu Ende, und dann soll Ihnen Alles klar werden . . .

„Sie wurden, wie es vorauszusehen war, gefangen nach Paris gebracht, und vom Pairshofe zu ewiger Haft verurtheilt, wieder nicht erschossen,

nicht geköpft! Ueber eine solche Milde wird die Nachwelt noch bei dieser Geschichte die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Das feste Schloß Ham sollte auf Lebenszeit die Residenz des doppelten Hochverräthers sein."

„Herr Baron!" rief der Prinz mit einem drohenden Blicke aus.

„Aergern Sie sich nicht, mein Prinz; ich goß nur meinen Hohn aus über den Unsinn der dummen Alltagswelt."

Der Baron zog ein Zeitungsblatt aus seiner Brusttasche, entfaltete es, und sprach:

„Vor einigen Tagen fand ich unter meinen Papieren zufällig dieses Zeitungsblatt, die Beilage einer allgemein gelesenen Zeitung vom 24. August 1840. Hören Sie, was ein Correspondent dieses Blattes demselben aus London vom 14. August, sohin schon am Schlusse der ersten Woche nach Ihrer Verurtheilung, über Sie schrieb:

„„Der Prinz und seine „Idées" finden sich vortrefflich gezeichnet in einem so eben erschienenen Werke eines jungen englischen Schriftstellers von großem Talent, (in den Pariserskizzen von Thackerey, der unter dem Namen Titmarsch schrieb). Er ist der treue Repräsentant einer der Zeitschlechtigkeiten, des servum pecus, welches ohne Beruf das Große durch Nachäffen sich anzueignen strebt. Prinz Louis will Kaiser werden, weil er Napoleon heißt. Wenn aber Louis Napoleon auch Göthe

hieße, könnte er alsdann einen Faust schreiben? Seine eigene Brust bot Napoleon den Soldaten entgegen, als er von Elba kam, und die Flinte fiel aus ihren Händen. Sein Neffe aber steckte wie ein Straßenräuber die Pistole in die Tasche, um einen Kaiserornat zu stehlen. Die Bonapartisten sind eine ehrenwerthe Classe von Menschen, wenn ihre Anhänglichkeit bloß dem verstorbenen Kaiser gilt; es ist alsdann ein Gefühl rührender Pietät — aber als politische Partei sind sie das Verruchteste, was die Welt hervorgebracht hat. Denn was wollen sie, was müßten sie? den Raub und Mord wieder über die Welt tragen."" —

„Was sagen Sie dazu, mein Prinz?"

„Feindliche Ansichten, weiter nichts. Keine sogenannte legitime Macht verzieh es meinem Oheime, daß er, obgleich nicht im Purpur geboren, auf einem glorreichen Throne saß. Sie ließen ihm keine Ruhe, und zwangen ihn zu Kriegen, die ihn zu Eroberungen führten, aus denen er befreundete Reiche schuf, um seinen Feinden desto furchtbarer zu werden. In Rußland war die Natur sein Unglück. Doch Sie wissen dieß selbst. Das baumwollene England war sein hartnäckigster Feind, und ließ goldene Millionen regnen zum Sturze des großen Kaisers."

„Aus seiner eigenen Schuld, mein Prinz," erwiederte der Baron. „Im Einverständnisse mit

England hätte ihn Niemand vom Throne gestürzt. Vergessen Sie dieß nicht, wenn Sie einst zur Macht gelangen!"

„Ich kann Waterloo und St. Helena nie vergessen. Läg' es in meiner Gewalt, ich würde England und Preußen vernichten."

„Alles zu seiner Zeit, mein Prinz. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Benützen Sie beide Staaten zu Ihren Zwecken, und werfen Sie später die ausgepreßten Citronen weg!"

„Ein guter Rath," erwiederte der Prinz lächelnd, „es fehlt mir nur die Macht dazu, ihn zu vollziehen."

„Diese Macht wird Ihnen mein Herr und Gebieter verleihen."

„Wer ist dieser?"

„Dieß kann ich Ihnen erst sagen, wenn wir Beide unwiderruflich verbrüdert sind."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Was ich Ihnen anbiete, verbürgt Ihnen großes Glück, und ich bin weit entfernt, Ihnen die Annahme mit Hinweisung auf die Dankbarkeit für Ihre Befreiung zu empfehlen."

„Nun, was bieten Sie mir an, Herr Baron?"

„Aus Auftrag meines Herrn und Gebieters — ein brüderliches Du!"

Der Prinz maß ihn mit einem Blicke des Erstaunens, und erwiederte mit einem Anfluge von Hochmuth:

„Der Baron — dem königlichen Prinzen!"

„Ah! mein Prinz, Sie wittern ein Mißverhältniß der Geburt zwischen uns, irren sich jedoch bedeutend. Ich aber sage Ihnen, daß, wenn alle Herrscher auf Erden, ohne Ausnahme, und alle Adeligen noch dazu gerechnet, die Jahre des Alters ihres Adels zusammenzählen, diese Gesammtzahl der Jahre unendlich tief unter der Schwelle meines Adels verschwinden muß.“

„Ei, wer sind Sie denn eigentlich, Herr Baron?“

„Ich bin Belial, Fürst der Hölle!“

Verbrüderung.

Der Prinz brach in ein lautes Gelächter aus.

„Sind Sie verrückt, Herr Baron, oder wollen Sie mit mir Comödie spielen?“

„Keines von Beiden.“

„Haben Sie ein Beglaubigungsschreiben von Ihrem sogenannten Herrn und Gebieter?“

„War es für Sie keine genügende Beglaubigung, daß ich Sie mitten durch Ihre Wächter gehen ließ, ohne daß Sie gesehen wurden?“

„Dieß würde sich wohl auf eine natürliche Weise erklären lassen, wenn ich den Schlüssel dazu hätte, wie Sie.“

„Sie sind ein Naturalist, mein Prinz, der weder an Gott noch an den Teufel glaubt, wie der gemeine Pöbel uns vom Himmel gestürzte Geister nennt. Sie glauben an keinen Gott, ganz im

Geiste jener philosophischen Afterweisheit, die dem Menschen vorspiegelt, er selbst sei ein Gott. Ich aber, ein sogenannter Teufel, sag' Ihnen: es ist ein Gott, denn wenn er nicht wäre, so würde mein Herr und Gebieter, den er mit uns andern Gefährten in den Abgrund gestürzt hat, der Beherrscher des ganzen Weltalls sein."

„Sie gleichen zu sehr einem Gentleman, um Sie für einen Teufel zu halten."

„Meine Gestalt also erregt Ihren Zweifel? Wenn ich Ihnen in der häßlichen Form des Volkswahnes erschiene, würden Sie mich noch mehr fürchten, als einst den Kaminfeger, da Sie noch als Knabe auf dem Schlosse St. Leu unter der Obhut Ihrer Gouvernante Frau von Boubers und des Abbée Bertrant lebten, wo Ihre Großmutter, die Kaiserin Josephine, Sie oft besuchte, besonders wenn Ihre Mutter Hortense zufällig zu ihrer Erholung verreiset war."

„Ich erinnere mich nicht mehr."

„Möglich. So oft Sie einen schwarzen Schornsteinfegerjungen erblickten, rannten Sie zu Ihrer Gouvernante, die Sie durch die Belehrung beruhigte, daß arme Knaben aus Savoyen durch dieses harte Geschäft sich kärglich ernähren. Eines Tages lagen Sie noch im Bette, als ein solcher kleiner Schwarzer durch den Kamin herabpolterte, und plötzlich Ihnen gegenüber stand. Im ersten Augenblicke der Angst wollten Sie die Flucht ergreifen, erinnerten sich aber an die Worte der Frau

von Boubers, standen auf, und schenkten dem Schwarzen Alles, was in Ihrer Sparkasse lag. Ihre Gouvernante, hocherfreut über Ihren Muth und Ihre Mildthätigkeit, ließ diesen Vorfall durch ein Gemälde auf einer Porcellanvase verewigen, und diese Ihrer Mutter Hortense überbringen. Die Kaiserin Josephine dachte an ein Oelgemälde; die Ereignisse drängten diesen Plan in den Hintergrund."

„Ach, meine Mutter!" seufzte der Prinz.

„Schade, daß sie nicht mehr lebt, um die wonnetrunkene Zeugin Ihrer glorreichen Zukunft zu werden."

„Wenn Sie der sind, für den Sie sich ausgeben, so können Sie keine andere Absicht haben, als daß ich Ihnen meine Seele verkaufen soll."

„Verzeihen Sie, mein Prinz, mein Herr und Gebieter ist einer so kleinlichen Speculation nicht fähig. Unser Reich hat bei weiten mehr Einwanderer, als Nordamerika, und lächelt über das alte Märchen, daß ein Mensch dem Teufel für Geld seine Seele verschreiben kann. Zahllose Menschen verschreiben ihre Seelen durch ihre Handlungen täglich dem Teufel, ohne von diesem auch nur einen rothen Heller dafür zu empfangen. Sie thun dieß um anderer Vortheile willen. Mein Herr und Gebieter weiß Ihre unvergleichlichen Talente vollkommen zu würdigen, und ist vollkommen überzeugt, daß Sie, an der Spitze einer Großmacht, in seinem Interesse vielvermögender wirken können, als irgend

ein anderer Mensch auf Erden. Aus diesem Grunde hat er mich aus dem Pandämonium auf die Oberwelt gesendet, um Ihnen mit Rath und That beizustehen, das große Ziel zu erreichen."

„Es scheint mir, daß Sie sich größer machen wollen, als Sie sind."

„Mein Prinz, erinnern Sie sich, was Milton in seinem träumerischen Gedichte: „Das verlorene Paradies", im zweiten Buche von mir sagt:

„„Auf der andern Seite erhob sich Belial, in seiner Geberde angenehmer und menschlicher; eine schönere Gestalt verlor der Himmel nicht; er war zu würdigen und hohen Thaten gebildet.""

„Dieser Belial sitzt Ihnen gegenüber, und er will Ihnen nun ein kleines Muster seiner Größe zeigen, so weit es die geringe Höhe dieses Gemaches gestattet, im Freien würde sein Haupt an die Wolken reichen."

Also sprechend erhob er sich von seinem Stuhle, und ragte blitzschnell, im regelmäßigen Verhältnisse aller Glieder, mit seinem Haupte an die Decke. Nach drei Secunden saß er lächelnd da, wie zuvor.

„Jetzt glaub' ich an die Mission," rief der Prinz begeistert aus, füllte zwei Gläser mit dem durch eine unsichtbare Flamme fortglühenden Champagnerpunsche, und fügte bei:

„Hier mein brüderliches Du!"

„Arm in Arm mit Dir,
„So fordr' ich mein Jahrhundert in die
Schranken!"

Beide umarmten sich, und die Hölle triumphirte . . .

Guter Rath.

Belial zündete eine neue Cigarre an dem Hauche seines Mundes an, und sprach:

„Unser Bund ist nun geschlossen. Um Dich zu dem großen Ziele würdig vorzubereiten, das Du unter meinem Beistande unfehlbar erreichen wirst, muß ich Dir die nöthigen guten Lehren mittheilen, ohne deren genaue Befolgung alle Deine künftigen Bestrebungen erfolglos bleiben würden, wie Deine bisherigen.

„Du mußt von dem Grundsatze ausgehen, lieber Louis, daß die Gewalt der Inbegriff aller Rechte ist. Und was ist das Recht? Nur eine Ansicht. Wenn zwei Parteien Proceß gegeneinander führen, so behauptet jede derselben, daß das Recht auf ihrer Seite stehe. Wer entscheidet? Der Richter, zwar nach dem Gesetze, dessen Anwendung jedoch nach seiner Ansicht geschieht. Wie kommt es, daß ein Verbrecher zur Zuchthausstrafe verurtheilt, und von einer höheren Instanz frei gesprochen wird? Beide Richter sind Rechtskundige, und ich will den Fall setzen, daß Beide auch ehrliche Männer sind. Woher nun diese Ungleichheit der richterlichen Erkenntnisse? Aus

der Natur des Rechtes, das bloß auf Ansichten beruht. Bewahre und vertheidige nur immer den Schein des Rechtes, selbst wenn Du absichtlich Unrecht übest; feindseligen Vorwürfen kannst Du ganz ruhig antworten: das ist nun einmal meine Ansicht!

„Wie gefällt Dir meine Auslegung des Rechtes?"

„Vortrefflich!"

„Wenn Du eine Handvoll feierlicher Eide geschworen hast, welche späterhin der Ausführung Deiner Absichten entgegen stehen, so brich sie ohne weiters, und entschuldige Dich mit der veränderten Lage der Verhältnisse, die Dich gezwungen hätten, dem allgemeinen Wohle mit tiefbetrübtem Herzen dieses schwere Opfer zu bringen!"

„Sehr gut!"

„Verträge bestehen aus Rechten und Pflichten. Die Rechte kannst Du ausbeuten; langweile Dich nicht mit Pflichten! Kommen vorlaute Mahner, so zerreiß jene Verträge, und sag, daß Du in Deiner Gerechtigkeitsliebe und Großmuth lieber auf Deine Rechte verzichten, als durch die irrige gegnerische Auslegung sogenannter Pflichten leiden wollest!"

„Bewunderswerth, Belial!"

„Die Sympathie Deines Geistes ergötzt mich, Louis! Du hast alle Anlage, dereinst mein würdiger Collega zu werden. Höre weiter! Ein uraltes Vorurtheil der Menschen ist auch das Gewissen, wie sie jene ängstliche Regung in

ihrem Innern nennen, wenn sie vermeintlich etwas Unrechtes, etwas Böses gethan haben. Das Gewissen wirkt lähmend auf den Geist, und macht ihn unfähig zu kühnen Unternehmungen, die sich um Recht oder Unrecht nicht kümmern können, wenn sie gelingen sollen; es ist der Hemmschuh der Energie, die Kettenkugel am Fuße des Galeerensclaven. Das Gewissen ist nicht in der Natur der Menschen gegründet, sondern nur eine Folge fehlerhafter Erziehung in civilisirten Ländern. Wie könnten sonst manche Indianerstämme ihre alten und gebrechlichen Eltern umbringen, und über dieses Werk der Erlösung von irdischen Leiden sich freuen? Gar viele große Herren haben sich von dem Vorurtheile des Gewissens schon längst losgemacht, und befinden sich dabei sehr gut. Alle Verbrecher fühlen die Mahnung des Gewissens, und zwar vor der bösen That schwach, und nach derselben stärker; aber das ist nur die Angst vor der Entdeckung und vor der unausbleiblichen Strafe. Auf der Höhe Deiner Macht wirst Du die Gesetze und ihre Vollstrecker, die Richter, an goldenen Drähten mit der Gelenkigkeit der Marionetten nach Deinem Willen tanzen lassen, und keinen Anfall von der Alfanzerei mehr spüren, welche die Hasenfüße Gewissen tituliren. Ich möchte mich darüber zu Tode lachen, wenn ich sterben könnte.“

„Du sprichst mir aus dem Herzen, Belial!“

„Glaub's gerne; ich spreche ja pure Vernunft.

Werde kein Heuchler, wie gemeine Creaturen, die sich im Staube krümmen, und sich an den Fußsohlen aufgeblasener Gönner emporlecken, werde aber ein vollendeter Schauspielkünstler, der jede Rolle mit gleicher Meisterschaft spielt, und zwar mit so vollkommener Täuschung, daß sie Jedermann für Wahrheit hält!

„Sei der Todtengräber Deiner Pläne! Sarge sie in Deinem Herzen ein, bis sie zur Auferstehung reif sind! Sei verschwiegen, wie das Grab! Umgib Dich mit sogenannten Vertrauten, aber vertraue ihnen nichts! Laß nie in schwachen Stunden von süß schmeichelnden Lippen ein Geheimniß Dir entlocken! Bete Niemand an, als Dich selbst!"

„Herrliche Lehren!"

„Alle Deine Reden und Handlungen sollen mindestens zweideutig sein; je mehr Deutungen sie zulassen, desto besser. Nur keine Wahrheit, außer sie nützt Dir! Die Welt will getäuscht werden, täusche sie also! Denke an keinen abenteuerlichen Streich mehr! Ich werde Dir die rechte Zeit schon anzeigen."

Belial legte ein Portefeuille voll Banknoten auf den Tisch.

„Hier hast Du Geld! Ich wittere alles vergrabene Geld seit Erschaffung der Erde, hole es, und bringe es Dir. Verwende viel zu Bestechungen, aber vergeude es nicht zu einem lächerlichen Aufwande! Lebe einige Tage in stiller Zu-

rückgezogenheit, und bereite Dich vor, durch und durch ein begeisterter Engländer zu scheinen!"

„Warum?"

„Um ihre Neigung zu gewinnen, welche Dir einst große Dienste leisten wird."

„Wann?"

„Innerhalb 2 Jahre; bis dorthin wird Frankreich keinen regierenden König mehr haben. Doch jetzt scheid' ich von Dir, lieber Louis. In einer Stunde schlägt's Mitternacht, und ich möchte zuvor noch einige Besuche in andern Welttheilen machen. Auf Wiedersehen! Schlafe wohl, und träume von Kronen!"

Belial verschwand.

Der Prinz legte sich zu Bette, und erwachte erst am hellen Morgen. Nur die Banknoten auf dem Tische überzeugten ihn, daß er nicht geträumt habe.

Wiedersehen.

Nach einer sorgfältigen Toilette fuhr der Prinz, um alles Aufsehen zu vermeiden, in einem unansehnlichen Miethwagen bis an das nördliche Ende der großen Stadt London, wo er den Kutscher bezahlte und entließ, um noch eine halbe Stunde weit unbemerkt bis zu einem kleinen Landhause zu Fuße zu gehen, welches seine Geliebte bewohnte.

Ein schöner Maimorgen lustwandelte in der ganzen Gegend, und schmückte den schattigen Garten, der an das Landhaus stieß, mit seinen duftenden

Frühlingsreizen. Auf einer kleinen Anhöhe stand ein Pavillon aus Fachwerk, durch Fenster von bunten Scheiben erhellt, im Sommer von einem Jasminnetze überwuchert. Die beiden Flügel der Thüre waren offen, und nebenan ein Gitterthor, zierlich aus Bronce gearbeitet, durch dessen Stäbe der Prinz zu diesem Lieblingsplätzchen der Besitzerin emporschauen konnte.

Sie kniete in diesem Augenblicke auf einem Kissen vor einem Kindertische, der ein aufgeschlagenes Bilderbuch trug, und erklärte ihren zwei lieblichen Knaben, die rechts und links standen, die schönen Bilder. Der Prinz kannte aus früherer Zeit den Druck an einer geheimen Feder, der das Gitterthor geräuschlos öffnete. Er stand drei Schritte weit hinter der zärtlichen Mutter, die durch die fortwährende Erklärung der Bilder nicht ermüdete.

„Wer ist denn dieser Mann da," fragte einer von den Knaben, „der so traurig in einem Zimmer sitzt, dessen Fenster mit Eisenstäben verwahrt sind?"

„Ein Gefangener," antwortete die Mutter schmerzlich. „Ach, euer unglücklicher Vater, liebe Kinder, ist auch ein Gefangener!"

Sie trocknete mit einem Taschentuche die Thränen aus ihren noch immer schönen Augen, obgleich sie in fast 6 Jahren viel geweint hatte.

„Ein Gefangener?" fragte der andere Knabe mit vor Mitleid brechender Stimme.

„Ja, ein Gefangener!" wiederholte die Mutter schluchzend.

„Gewesen, liebe Else!“ rief der Prinz aus, und diese stürzte mit einem Jubelschrei der Ueberraschung an seine Brust.

Die Knaben weinten vor Freude.

„Gewiß hat Dich der König begnadigt!“ sagte Else.

„Nein, meine Liebe, ich selbst hab' mich begnadigt, mit Beihilfe eines treuen Freundes.“

„Ah! des edelmüthigen Dr. Conneau!“

Der Prinz wollte die Wahrheit nicht gestehen.

„Errathen,“ sagte er. „Empört über die grausame Nichtgewährung der Bitte meines todtkranken Vaters in Florenz, um die Bewilligung ihn besuchen zu dürfen, entfloh ich im Arbeiteranzuge, an einem fast abwehrenden Soldaten vorüber, und unbemerkt von einem Lieutenant, der eben einen Brief las. Der Thorwächter öffnete mir die Thüre, und ich war frei. Mein treuer Freund, Dr. Conneau, blieb im Gefängnisse, und ließ dem Commandanten melden, daß ich an einem Anfalle von Cholerine das Bett hüte. Erst am Abende wurde die List entdeckt, da ich bereits an Bord eines Schiffes mich befand, das nach London dampfte.“

„Gottlob, daß Du wieder frei bist! Nicht wahr, Du trennest Dich nicht mehr von mir, lieber Louis? Du hast mir dieß in allen Briefen versprochen, die ich von Dir aus Ham erhielt.“

Der Prinz sah Sie zärtlich an, ohne ihre Frage zu beantworten.

„Das war ein sonderbarer Briefwechsel. Ich

schrieb immer an Doctor Conneau, dem Anscheine nach als seine Geliebte, aber unter dem Namen einer meiner Freundinen; er antwortete mir, was Du ihm diktirtest, und unterschrieb diese Briefe mit seinem Namen. Dieß geschah, weil alle Briefe an Dich und von Dir der Commandant zuvor las, und diese Aufsicht auch über die Briefe des Doctors und des Kammerdieners Wélin ausdehnte. Die Täuschung war vollständig."

„Die letzte Täuschung war doch die freudigste, weil sie mich wieder zu Dir führte, theure Else!"

„Guter Louis, nun steht auch unserer Heirath nichts mehr im Wege."

„Doch, liebe Else, doch! Ich muß mir zuvor eine meiner Geburt würdige feste Stellung erringen."

„Ein ruhiges Privatleben würde uns ein Glück von größerer Dauer bereiten."

„Ich bin zu Höherem geboren, Else, und die Welt wird von mir sprechen. Erst nach der Erfüllung meiner Mission wird es mir erlaubt sein, an das Stillleben des häuslichen Glückes zu denken."

Der Prinz brachte die meisten Tage auf diesem Landhause zu, und fuhr immer erst spät Abends in sein Palais zurück. Vierzehn Tage später kamen auch der Doctor Conneau und der Kammerdiener Wélin, deren glückliche Heimkehr zur Freude des Prinzen und dessen Geliebten, durch ein Festmahl auf dem Landhause gefeiert wurde, an welchem auch

Baron Belial Theil nahm, der häufig bei den fortgesetzten Studien des Prinzen mitwirkte. Dieser hatte nun Zutritt in den vornehmstens Salons, weil er keiner fremden Geldhilfe mehr zu bedürfen schien. Auch Baron Belial war als reicher, adeliger Privatier, und besonders als eifriger Hazardspieler, darin ein willkommener Besuch. Er spielte sehr nobel, und bezahlte, wenn er verlor, die größten Summen sofort mit lächelnder Miene.

Aber viel öfter noch gewann er, und dann noch weit größere Summen, und in einem solchen Falle verlor der Prinz immer sehr bedeutend, und leistete die Zahlungen mit der nämlichen Gemüthsruhe. Der Prinz und der Baron gaben abwechselnd der hohen und reichen Aristokratie die brillantesten Feste.

So verging die Zeit, und die Tage der großen Entscheidung rückten immer näher.

Die Wette.

In den höheren Kreisen wie bei der Mittelklasse und in den untersten Schichten der Bevölkerung Londons, galt Prinz Bonaparte für einen begeisterten Anhänger und Freund Englands, das er im Grunde seines Herzens grimmig haßte, weil er die Gemeinheit des Prinz-Regenten und des englischen Ministeriums, das einst seinem großen Oheime das nachgesuchte Asyl verweigerte, und ihn an den Felsen von St. Helena schmiedete, nicht

vergessen konnte. Die täglichen Kränkungen des Kaisers Napoleon I. daselbst waren so sinnreich, so grausam und so andauernd, daß der verhaltene Gram an seinem Leben zehrte, und nach dem Tode sein Leib nicht mehr $1/4$ seines früheren Gewichtes hatte.

Durch Belial erfuhr der Prinz die Geheimnisse aller Höfe, weßhalb Beide ihre Pläne ganz bequem schmieden konnten. Allein und unter vier Augen mit seinem Vertrauten, war Bonaparte hoffnungsvoll und in der heitersten Laune, in Gesellschaften ernst und verschlossen.

Den ganzen Morgen des 23. Februars 1848 hatten die beiden Gesinnungsgenossen im Arbeitszimmer des Prinzen zugebracht, und mit prüfenden Blicken die Karte von Europa revidirt.

„Wir sind heute von Lord P. zum Spiele geladen, zu hohem Spiele," sagte Belial. „Da werden die reichsten Notabilitäten Londons mit ihren gespreizten Lady's sich einfinden, unter dem Vorwande, uns Revange zu geben, wegen unserer grossen Verluste bei der letzten Spielpartie, eigentlich aber in der Erwartung, wieder einen so glücklichen Fang zu machen."

„Es ist wahr," erwiederte der Prinz, „wir verloren an jenem Abende bedeutende Summen."

„Diese Summen, lieber Louis, waren nur Köder, mit denen ich heute die großen Fische zu fangen gedenke. Ich habe unsere Portefeuilles bereits mit Banknoten und Wechseln und Guineen

gespickt; verliere getrost, denn Dein Geld bleibt bei uns! Ich betrüge nicht im Spiele; mein Glück besteht darin, daß ich die Karten durch ihre Rückseite erkenne, indem mein scharfes Auge sie durchdringt, und daß ich die Zahl weiß, auf welcher die rollende Kugel verweilen wird. Es liegt also in meiner Wahl, ob ich gewinnen oder verlieren will, und heute will ich gewinnen, muß ich gewinnen, viel, alles, und zwar für Dich, Louis, denn gerade jetzt brauchst Du so viel Geld, als nur immer möglich."

„Warum?" fragte der Prinz gespannt.

„Deine Frage werde ich heute Abend mit einer freudigen Ueberraschung beantworten; gedulde Dich also! Im Laufe der Unterhaltung will ich eine Behauptung aufstellen, die man unter dem Anerbieten großer Wetten bekämpfen wird. Ich werde alle diese Wetten annehmen, und sie alle gewinnen. Auch Du mußt gegen mich wetten; setze alles daran, was Dir nach dem Verluste im Spiele noch übrig bleibt!"

Im Salon des Lord P. waren an diesem Abende die berühmtesten und geldstolzesten Aristokraten Londons versammelt, und mit dem Flor der schönsten und liebenswürdigsten Damen geschmückt. Auch die Matadore der Finanzwelt waren als geladene Gäste anwesend, darunter der wohlbekannte Chef des großen Banquierhauses B. und der Baron R.

Die Tafel zeigte sich des altrömischen Feinschmeckers

Lucullus würdig; auf zwei deckenhohen Pyramiden paradirten die feinsten Weine aller Welttheile.

„Ah, mein Prinz,“ sagte die Herzogin von N. zu Bonaparte, „wie erwünscht, daß der Zufall Sie zu meinem Tischnachbar macht!“

„Ein Glück, Frau Herzogin,“ erwiederte jener, „für welches ich dem Zufalle zu dem größten Danke verpflichtet bin.“

„Nun, mein Prinz, werden Sie nicht bald nach Paris reisen?“

„Nein, Frau Herzogin, denn ich kenne den Weg schon, der von Paris nach Ham führt.“

Die Herzogin lachte.

„Wenn der Prinz durchaus ungefährdet nach Paris zu kommen wünscht,“ äußerte Lord R., „so gäbe es ein leichtes Mittel, im Falle der Prinz davon Gebrauch machen möchte.“

„Was für ein Mittel meinen Eure Herrlichkeit?“ fragte Baron Belial.

„Ein sehr einfaches, Herr Baron! Die englische Regierung dürfte nur den Prinzen als englischen Großbotschafter nach Paris in der Angelegenheit des Handelsvertrages senden, welchen der König von Frankreich am 1. März daselbst unterzeichnen wird.“

Der Baron schüttelte den Kopf.

„Diese Reisegelegenheit scheint mir nicht recht praktisch für den Prinzen Bonaparte“, sagte er mit einem ruhigen Lächeln.

„Wie verstehen Sie dieß, Herr Baron?“ entgegnete Lord R., hochmüthig seinen Kopf erhebend.

„Glauben Sie etwa, daß der französische Hof es wagen würde, einen Großbotschafter Englands, wie er auch heißen möge, feindlich zu behandeln?“

„Nicht im Geringsten, Eure Herrlichkeit, sondern ich glaube nur, daß König Louis Philipp diesen Handelsvertrag nicht unterzeichnen wird.“

„Unmöglich, da schon Alles festgesetzt ist!“

„Eure Herrlichkeit mögen mir erlauben, dennoch auf meiner Meinung zu beharren.“

Die beiden Herren sprachen so laut, daß alle Gäste neugierig auf sie schauten.

„Und warum? Warum soll Louis Philipp den Handelsvertrag nicht unterzeichnen?“ fragte Lord R. in großer Aufregung.

„Aus dem einfachen Grunde,“ antwortete Belial mit dem ruhigsten Lächeln, „weil am 1. März König Louis Philipp... nicht mehr König von Frankreich sein wird.“

Diese Antwort wirkte wie ein elektrischer Strahl einen Augenblick lähmend auf alle Anwesenden, bald aber brachen Mehrere in ein unheimliches Gelächter aus.

„Auf eine solche Behauptung ist nur mit dem Antrage einer Wette zu antworten,“ sagte der wettsüchtige Herzog von S., und zog sein dickleibiges Portefeuille hervor.

„Beliebt zu wetten, Herr Baron?“ fragte er.

„Ich stehe zu Diensten, Eure Herrlichkeit.“

„Welche Summe?“

„Nach Belieben.“

„10,000 Pfund, denk' ich."

„Ich hätte 20,000 Pfund vorgeschlagen," sagte Belial, und fügte mit höhnischem Lächeln bei, „begnüge mich aber auch mit 10,000 Pfund."

„Gut; also 20,000 Pfund. Herr Banquier B., Sie werden wohl so gefällig sein, unsere Wettsummen in Verwahrung zu nehmen?"

„Mit Vergnügen, Eure Herrlichkeit!"

Alle Gäste betheiligten sich an dieser Wette, auch Bonaparte mit 5000 Pfund, und leisteten die Zahlungen an den Banquier B., der die Wetten notirte, in Banknoten und Wechseln. Die ganze Summe betrug 80,000 Pfund (960,000 fl.)

„Jedenfalls werden wir längstens bis 1. März Abends bei mir wieder zusammenkommen, um die gewonnenen Gelder in Empfang zu nehmen?" fragte Lord P. mit einer spöttisch lächelnden Miene. „Was sagen Sie dazu, Herr Baron Belial, der Sie doch die Hauptperson in dieser Geldangelegenheit spielen?"

„Wenn Eure Herrlichkeit mir eine Meinung erlauben wollen," antwortete Belial mit einer leichten Verbeugung, „so möchte ich vorschlagen, um die Erwartung nicht zu lange zu spannen, gleich morgen Abends, etwa gegen 10 Uhr, unsere Zusammenkunft zu halten, bis wohin die Nachricht von dem unsere Wette entscheidenden Ereignisse in London bereits bekannt sein wird."

„Einverstanden!" rief Lord P., und alle Wettenden stimmten mit einem Lächeln auftauchender Angst bei; nur Bonaparte blieb gleichgültig.

Nach dem Schlusse der Tafel wurde in das Spielzimmer gegangen, und die Dauer des Hazardspieles auf 3 Stunden festgesetzt. Eine Stunde lang war Belial der Einzige, welcher verlor, und mit unstörbarer Heiterkeit ausbezahlte; sein Portefeuille schien unerschöpflich. Dann aber wendete das Glück den Gewinnenden, die heimlich in's Fäustchen lachten, plötzlich den Rücken, und der Baron gewann ohne Unterbrechung so außerordentliche Summen, daß beinahe alle andern Spieler in steigender Spielwuth an einem Erkertische starke Wechsel, zahlbar nach Sicht, auf den Banquier B. ausstellten, welcher sie bereitwillig sofort acceptirte, um Ihre Herrlichkeiten nicht in die Verlegenheit von Spielschulden gerathen zu lassen.

Bonaparte hatte seine letzte Fünfpfundbanknote verspielt.

Als die Gesellschaft sich zum Fortgehen entschloß, erbot sich Baron Belial, am andern Abende, der ohnehin zur Zusammenkunft bestimmt war, Revange zu geben.

„Morgen werden Sie uns noch mehr geben, als Revange, Herr Baron," sagte der Herzog von N. lachend.

„Mit Vergnügen" erwiederte Belial lächelnd mit einer sehr artigen Verbeugung, und fuhr, den ungeheuren Gewinn in der Tasche, mit dem Prinzen in sein Palais.

Der Präsident der Republik.

Gleich einem Donnerschlage wirkte in London am andern Tage, den 24. Februar 1848 die völlig unerwartete Nachricht von der Vertreibung des Königs Louis Philipp, von der Zerschmetterung seines Thrones, vom Sturze des Hauses Orleans. Schon eine Stunde nach dem Eintreffen dieser Kunde, als eben der Prinz und sein Busenfreund Belial in eifrigster Berathung beisammen saßen, fuhr der Banquier B. vor, ließ sich melden, wurde angenommen, und überbrachte dem Barone die großen gewonnenen Summen der Wette in acceptirten Wechseln und Banknoten, mit dem Bemerken, daß er aus Auftrag der Verlierenden ihre Glückswünsche auszudrücken habe, nebst der Bitte, die freundlich angebotene Revange gefälligst zu vertagen, da der Umschwung der Dinge in Frankreich ihre ganze Zeit in Anspruch nehme.

„Was soll ich jetzt thun?“ fragte der Prinz seinen Herzensbruder Belial.

„In London hast Du nichts mehr zu suchen, Louis. Du wolltest Dich nützlich machen; wie ehrte man Deinen guten Willen? Man gab Dir den dritten Theil eines weißen Besenstiels in die Hand, um einen Constabler zu spielen, weiter nichts. Laß uns sofort nach Paris gehen! Stelle Dich der constituirenden Versammlung der neuen Republik Frankreich zur Verfügung, und benimm Dich wie ein begeisterter Republikaner; es wird Dir

nicht schwer fallen, da Du den größten Schauspieler in der Kunst übertriffst, alle Rollen mit gleicher Meisterschaft zu spielen.“

„Welche Aufnahme werde ich bei der constituirenden Versammlung finden?“

„Gar keine, lieber Louis, gar keine. Sie wird Dich ganz artig ersuchen, durch Deine Anwesenheit in Paris ihre Verlegenheiten nicht zu vermehren, und gefälligst wieder dorthin zu gehen, woher Du gekommen bist.“

„Und dann?“

„Und dann sagst Du mit freudestrahlender Miene, daß Du zu jedem Opfer für das Glück Deines Vaterlandes und der jungen Republik bereit seiest, und sofort wieder abreisen wollest.“

„Dann ist Alles verloren!“

„Umgekehrt! Dann ist Alles gewonnen!“

„Wie so?“

„Wir haben jetzt sehr viel Geld, aber noch nicht genug zur Ausführung unserer Pläne. Du gehst also in Paris zu Deinem alten Freunde, dem Banquier F., und verlangst von ihm auf Credit eine Handvoll Millionen, mit welchen ich in allerkürzester Zeit ein Heuschreckenheer von Agenten über ganz Frankreich fliegen lasse, um Deine Wahl zur constituirenden Versammlung, und später zum Präsidenten derselben zu bewirken.“

„Wird aber F. mir die Millionen geben?“

„Gewiß, wenn Du ihm den Posten eines Premier-

ministers des Kaisers Louis Napoleon III., und zwar in einer Art von Unabsetzbarkeit, versprichst."

„Kaiser?"

„Mich täuschest Du nicht mit Deiner Verwunderung. Der Kaiserthron ist Dein Ziel, das Du auch erreichen wirst, und welches Dich seit vielen Jahren Tag und Nacht beschäftigt."

„Und wann soll ich Kaiser werden?"

„In vier Jahren, am Jahrestage der Schlacht von Austerlitz, am Todestage der Republik, die vom Schicksale verurtheilt ist, von Dir, ihrem Präsidenten, mit eigenen Händen erwürgt zu werden."

„Also zuvor noch Präsident?"

„Ah, es geht Dir zu langsam? Ei, nur Geduld, mein Herzensbruder, man muß warten können! Durch das allmächtig bestechende Gold wirst Du in die Nationalversammlung gewählt werden. Du mußt zweimal ablehnen, um die Aengstlichen zu verblüffen, welche Dich fürchten. Dann wirst Du an ein und demselben Tage von fünf Wahlkörpern fünf Mandate erhalten; einer so allgemeinen Sehnsucht darfst Du natürlich nicht widerstehen, und mußt annehmen. Und nun fort nach Paris!"

Wieder in Ham.

Die Vorhersagung Belial's ging in Erfüllung. Der Prinz kam zum zweiten Male nach Paris, und zwar als Volksvertreter. Am 21. September be-

stieg er die Rednerbühne in der Nationalversammlung, legte die rechte Hand auf sein Herz, und sprach mit bewegter und feierlicher Stimme:

„Mein ganzes Leben sei der Kräftigung der Republik geweiht!"

Weil man glaubte, anstatt zu lachen, wurde das Verbannungsdecret der Napoleoniden vom 8. April 1832 bereits am 12. Oktober 1848 förmlich aufgehoben, und so schlug der Baum der Erkenntniß Wurzel, dessen Frucht dereinst die Nationalversammlung aus ihrem erträumten Paradiese der Republik verjagen sollte . . .

Belial und Gold wirkten fort.

Durch 5½ Millionen Stimmen war der Prinz am 20. Dezember 1848 Präsident der Republik, und verpfändete in seinem Manifeste seine Ehre, „nach der Frist von vier Jahren seinem Nachfolger die Macht in gleichem Umfange, die Freiheit ungefährdet, und einen thatsächlich erreichten Fortschritt zu übergeben."

Er konnte aber nicht Wort halten, weil er 18 Tage vor dem Ablaufe der Frist von 4 Jahren Kaiser wurde, sohin keinen Nachfolger in der Präsidentschaft erhielt, bei dem er seine verpfändete Ehre hätte einlösen können! . . .

„Hab' ich es Dir nicht prophezeit, Louis," sagte Belial lächelnd, „daß Du noch einmal nach Ham kommen wirst?" als der Präsident Louis Napoleon am 22. Juli 1849 zur Einweihung der Eisenbahn von St. Quentin sich dort befand.

Nach seiner Entweichung war damals eine militärische Untersuchungscommission nach Ham gekommen, deren Erfolg die vollkommene und ehrenvollste Freisprechung aller scheinbar dabei Betheiligten war; die Art der Flucht mußte freilich ein Räthsel bleiben. Das ganze damalige Offiziercorps der Besatzung, sammt dieser, war inzwischen gewechselt worden.

Mit colossaler Heuchelei äußerte er nun in Ham an dem oben bezeichneten Tage:

„„Ich beklage mich nicht darüber, hier durch eine sechsjährige Einsperrung meinen verwegenen Angriff auf die Gesetze meines Vaterlandes gebüßt zu haben, und mit Freuden bring' ich an dem Orte selbst, wo ich gebüßt habe, einen Toast zu Ehren der Männer aus, welche ungeachtet ihrer Ueberzeugungen entschlossen sind, die Institutionen ihres Landes zu achten.““

Am 31. Dezember des nämlichen Jahres äußerte er in seiner ersten Botschaft an die Versammlung:

„„daß er durch die Aufrechthaltung der Constitution, treu seinem Eide, des Vertrauens würdig sein wolle,““

und am 5. September 1850 in einer zu Caën gehaltenen Rede:

„„daß er Jeden für höchst strafbar halte, der das Fortgedeihen des wieder aufblühenden Wohlstandes durch den Umsturz des Bestehenden zu hemmen wagen würde.““

In der zweiten jährlichen Botschaft betheuerte der Prinz-Präsident den Mitgliedern der Nationalversammlung:

„„daß es ihnen freistehe, Gebrechen und Gefahren der Verfassung abzustellen, er selbst aber durch seinen Eid innerhalb der von ihr ihm vorgezeichneten Grenzen gebannt sei.““

In der That gingen die Repressivmaßregeln im Innern, die Beschränkung der Preßfreiheit und des Stimmrechtes mehr von der Nationalversammlung aus, als von ihm.

Vom Jahre 1850 an bemerkte man auffallende Zeichen der Anhänglichkeit des Militärs für den Präsidenten, der inzwischen zum Präsidenten auf zehn Jahre gewählt worden war, welche Wahl sein englisches Schätzchen benützt hatte, um nach Paris zu eilen, und ihn an sein Heirathsversprechen nach Erlangung einer festen Stellung schmeichelnd zu erinnern.

Louis lachte.

„Eine feste Stellung ... sagst Du? Meine Stellung ist sehr schwach, und nicht einmal meines Lebens bin ich sicher. Ich habe Dir gesagt, liebe Else, daß ich an das Glück des Stilllebens erst nach der Erfüllung meiner Mission denken darf, und eine innere Ahnung sagt mir, daß meine Mission erst mit meinem Leben beendigt sein werde. Sei übrigens überzeugt, daß ich die nächste günstige Gelegenheit ... und sie ist nicht mehr ferne ... mit Freuden ergreifen will, Dir für die

mir so liebevoll gebrachten Opfer vollgenügende und glänzende Beweise meiner unwandelbaren Liebe und Dankbarkeit zu geben."

Louis hielt Wort. Diese Dame hatte, während seiner Präsidentschaft, täglich freien Zutritt bei ihm im Elisee, und in der erster Zeit des Kaiserreiches in den Tuilerien. Als er Eugenie heirathete, entschädigte er Else durch Baarzahlung aller ihrer Ausgaben für ihn, durch Verleihung des Adelstitels, und durch das Geschenk eines Schlosses in der Umgebung von Paris, wo er sie von Zeit zu Zeit besuchte, nicht ohne dadurch bisweilen häusliche Scenen der Eifersucht zu veranlassen.

Immer zahlreicher wurden die dem Militär gegebenen, nach einem allgemein verbreiteten Gerüchte von dem unermeßlich reichen Barone Belial veranstalteten und bezahlten, überaus glänzenden Feste, welche bei den absonderlich pfiffigen, ganz feinen Staatspolitikern, die das Gras wachsen sehen und Mücken niesen hören, die ihnen höchst wahrscheinliche Vermuthung erregten:

„„daß der Präsident Louis Napoleon nichts Geringeres im Schilde führe, als eine lebenslängliche Präsidentschaft mit freier Volksvertretung, und zur Ausführung dieses Planes nöthigenfalls auf den Beistand des treuergebenen Militärs vertrauen zu können wünsche.""

Grausame Selbsttäuschung!

Mordscenen.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1851, stand Belial im Schlafgemache des Prinzen Louis, das von einer Astrallampe schwach erhellt war, mit verschränkten Armen.

„Wach auf, Louis!“ sagte er, und ergriff dessen Hand, die ein feiner electrischer Strahl zu durchzucken schien.

„Was gibt's?“ fragte der Geweckte, in seinem Bette sich emporrichtend, ohne in seinen Mienen auch nur die geringste Ueberraschung zu verrathen.

„Steh auf, kleide Dich an, und handle; sonst wirst Du morgen in der Nationalversammlung enden, wie Julius Cäsar!“

„Erkläre Dich näher, Belial!“

„In einem unterirdischen Gewölbe eines einsamen Häuschens, war ich so eben unsichtbarer Augen- und Ohrenzeuge einer geheimen Verschwörung wider Dich. Die Verschworenen glauben, daß Du demnächst, mit Beihilfe der bewaffneten Gewalt, die Republik stürzen, und dann wohl einen Thron für Dich errichten wollest. Ueber die Mittel, dieß zu verhindern, waren sie noch uneinig, als ich den Versammlungsort verließ. Die Einen erboten sich, morgen in der Nationalversammlung bei Deinem Eintritte Dich begrüßend zu umringen und zu ermorden, die Andern drangen auf ein gesetzliches Verfahren, Dich zu verhaften, und eine Hochverrathsanklage auf Tod gegen Dich zu stellen.“

„Was soll ich thun?“ fragte Louis, der aus dem Bette sprang, und sich hastig ankleidete.

„Die Verfassung vernichten, die Nationalversammlung auflösen, alle ihre Mitglieder, die nicht zu Deinen entschiedenen Anhängern gehören, noch in dieser Nacht aus ihren Betten holen, verhaften, in die Conciergerie, nach Masas und Vincennes bringen lassen, und erklären, es sei eine geheime Verschwörung entdeckt worden, eine Schreckensherrschaft à la Robespierre mit permanenten Guillotinen einzuführen; als verantwortlich für die Ehre und Wohlfahrt Frankreichs, findest Du das einzige Rettungsmittel in einer politischen Neugestaltung des Vaterlandes, über deren Annahme das Volk abzustimmen habe, von dem alle Macht ausgehe.“

„Werden die Pariser sich dieß gefallen lassen?“

„Nein; sie werden einen Aufstand machen, den Du mit Napoleonsd'or, Kanonen- und Flintenkugeln und Bajonnetten niederschlagen wirst. Säume nicht, und bedenke, daß in Jahr und Tag der 2. Dezember 1852 anbricht, den ich Dir als Deinen Kaisertag bezeichnet habe! Nach vollbrachter Arbeit sehen wir uns wieder!“ . . .

Alles, was Belial angerathen hatte, geschah.

Nach dem Anbruche der Nacht trat Belial, die glimmende Cigarre zwischen den blitzend weißen Zähnen, in das Gemach seines Herzensbruders Louis, der im Elisee, gewiß in banger Erwartung, aber mit ruhiger Miene, ohne die Cigarre aus dem Munde zu thun, die Rapporte seiner Adju-

tanten anhörte, und ihnen immer wieder neue Befehle ertheilte.

„Heil Dir, Cäsar!“ rief Belial lachend, „Dein großes Werk ist glücklich abgethan, ja abgethan; denn 2652 Opfer sind von Deinen betrunkenen Soldaten, deren Taschen von Gold strotzten, abgethan worden, und zwar nicht bloß mit den Waffen in der Hand Kämpfende, sondern auch ganz Unbetheiligte, Unbewaffnete, Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Greise, Kinder, die in Geschäften harmlos ihres Weges gingen, und wohl auch gehen mußten, da sie sich sonst gewiß nicht so großen Gefahren ausgesetzt hätten; so weit verirrt sich selbst die Neugier der Pariser nicht.

„Um so spaßhafter waren die komischen Grimassen der so ganz unerwartet Niedergeschossenen und Niedergestochenen, die gewaltig ächzten und zappelten, bis sie todt waren. Eine wahrhaftige Hasenjagd! In der Cité Bergère zählte ich drei Dutzend Leichen von eleganten Frauen und Männern in schwarzen Paletots und gelben Handschuhen. Bei dieser Beschäftigung blieb ich einige Secunden stehen; plötzlich fühlte ich meinen Rücken wie von Erbsen überrieselt, die aber als Flintenkugeln zu meinen Füßen rollten. Ich wendete mich um, und erblickte in einer Entfernung von etwa 20 Schritten einen Haufen mordsüchtiger Soldaten, die auf mich geschossen hatten, und so eben wieder ihre Gewehre luden.

„Ich brach in ein lautes Gelächter aus, und

blieb mit verschränkten Armen stehen. Sie stürzten wüthend mit gefällten Bajonneten auf mich los, die ich freilich eben so wenig zu fürchten brauchte, wie ihre Kugeln; als sie sich aber auf 10 Schritte mir genähert hatten, warf ich ihnen einen sanften Blick der Hölle zu, von solcher Wirkung, daß sie leichenblaß und heulend auseinander taumelten. Mit einem **grimmigen** Blicke der Hölle würde ich sie alle verkohlt haben, was ich nur Dir zu Liebe, guter Louis, nicht gethan habe."

Dieser fühlte ein leichtes Beben in seinem Innern.

„Zur Verhütung einer ansteckenden Seuche wurden die Geschlachteten auf den Kirchhof von Montmartre gebracht, und auf dem noch unbenützten, weiten, westlichen Raume desselben flüchtig eingescharrt, aber mit der klugen Vorsicht, die Köpfe und die Füße, an denen Männer- und Frauenstiefel und Holzschuhe sichtbar waren, hervorragen zu lassen, damit die Leichen von ihren Angehörigen erkannt werden konnten. Da geschah es häufig, daß, wenn ich auf die dünne Erdschichte zwischen die Köpfe und Füße trat, die Köpfe mir gräßlich zunickten, wie Marionetten. Dieß war für mich ein köstlicher Spaß! Ich sage Dir, Louis, Du mußt auf dem Kirchhofe Montmartre auf Staatskosten ein schwarzes, prächtiges, colossales Denkmal errichten lassen mit der Inschrift in goldenen Buchstaben:

„„Dem glorreichen Andenken der am 2. Dezember 1851 in Paris für das

Vaterland und die Freiheit unerwartet Geschlachteten.““

Belial lachte höhnisch, und Louis strich seinen Schnurrbart.

„Ferner“, fuhr Belial fort, „rathe ich Dir dringend, etwa 100 Volksvertreter zu ächten, und vierzigtausend Republikaner nach Cayenne oder Lambessa frachten zu lassen, damit das schöne Frankreich von Deinen grimmigsten Feinden gesäubert werde. Natürlich wirst Du morgen in Nôtre-Dame ein „Herr Gott Dich loben wir“ singen lassen, und andächtig auf Deinen Knien Gott, an den Du nicht glaubst, für das Gelingen Deines Staatsstreiches zu danken scheinen; Du wirst es begreiflich finden, daß ich an diesem Geschäfte nicht persönlich Theil nehmen kann . . . Ich höre wieder Adjutanten kommen, und will Dich nicht stören. Auf Wiedersehen!“

In Folge des Senatusconsults vom 7. November und des Plebiscits vom 21. und 22. November 1852 wurde Bonaparte durch 7,824,000 Stimmen zum Kaiser erwählt, unter dem Namen Napoleon III.

„Du bist nun ein Kaiser aus dem Volke,“ sagte Belial zu ihm, „wähle Dir nun zur Kaiserin ein Weib aus dem Volke!“

Dieser Rath behagte dem königlichen Blute Napoleons nicht; er warb um Prinzessinnen aus regierenden Häusern, und bekam überall — Körbe.

„So geht's, wenn man nicht folgen will," bemerkte Belial lächelnd. „Im Grunde hat es nichts zu sagen; Du braucheſt keinen ebenbürtigen weiblichen Kitt zur Befestigung Deines Thrones; es genügt schon, daß Dich alle jene Mächte als Kaiser anerkannt haben, die bei der Wienerconferenz von 1815 feierlich erklärten, daß nie ein Napoleonide den Thron von Frankreich besteigen dürfe. Nun, sie machten eben eine Ausnahme bei Dir, aus Dankbarkeit dafür, daß Du die Republik massacrirt, und dadurch den drückenden Schreckensalp von ihrer Brust gewälzt hast. Ohne Zweifel wirst auch Du schon an Ausnahmen gedacht haben; denn was dem Einen Recht ist, wird für den Andern wenigstens billig."

Der Kaiser nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Du hast Dein Ziel erreicht, ohne auf Rosen gebettet zu sein. Dein Heer ist Dir zugethan, weil Du es verstanden hast, durch verschwenderische Bestechungen seine Anhänglichkeit zu gewinnen. Es verlangt aber auch Ruhm und Eroberungen, wie zu den Zeiten Deines Oheims, wo die meisten Marschälle sich viele Millionen — erspart haben. Dazu genügen die beschwerlichen Feldzüge in Algerien nicht.

„In nicht ferner Zeit wird die Türkei von Ruß-

land wieder hart bedrängt werden, das Du dann, vereint mit England, bekämpfen mußt. Du wirst siegen, aber treibe Deinen Sieg nicht zu weit, um die Kräfte Rußlands und dessen Neigung für Deine späteren Zwecke zu schonen, wenn es gilt, durch einen Bund mit Rußland Deutschland für Dich zu erobern, und Rußland auf andere Weise zu entschädigen.

„Der Krieg gegen Rußland wird Dir unermeßlich viel an Leuten und Geld kosten; dabei wirst Du Dir aber eine Unzahl unruhiger Köpfe vom Halse schaffen, und durch Deinen Sieg Rache nehmen an Rußland wegen des unglücklichen französischen Feldzuges von 1812, und zugleich der ganzen Welt beweisen, daß Rußland Deinen Waffen nicht widerstehen kann. Bringe es dahin, daß Oesterreich die Moldau und Wallachei besetze, und dadurch Deinen rechten Flügel sicher stelle! Rußland wird diese Undankbarkeit Oesterreichs nie vergessen, dem es vor etwa drei Jahren das aufrührische Ungarn zum Gehorsame zurückführte. Wenn Ungarn jemals wieder sich empört, — und diese Zeit wird auf Dein thätiges Anstiften gewiß wieder kommen, — so darf Oesterreich zum zweiten Male nicht mehr auf Rußlands Beistand zählen . . .“

„Dieß hoffe ich,“ erwiederte der Kaiser mit einem höhnischen Blicke.

„Ich weiß sehr wohl, Louis, daß Du die Vernichtung Oesterreichs beschlossen hast, aus Rache für 1813, da Kaiser Franz II., obgleich der

Schwiegervater Deines Oheims, gegen diesen mit einer furchtbarer Macht der großen Befreiungscoalition sich anschloß, indem er die Gefühle des väterlichen Herzens der Befreiung Deutschlands zum Opfer brachte. Versuche Alles, Preußen von Oesterreich getrennt zu halten; stürzt dieses zusammen, so hast Du mit Preußen leichtes Spiel, das von den übrigen deutschen Staaten gehaßt wird, weil sie fürchten, daß Preußen sie eines schönen Tages in seine Tasche stecken möchte! Du wirst dann auch Deutschlands deutscher Kaiser sein."

Die Miene Napoleons wurde heiter.

„Endlich soll der Tag der Rache für St. Helena kommen, und England büßen, dem Du die herzlichste Freundschaft heucheln sollst, so lang es Dir beliebt, von seinen bereitwilligen Diensten zum Zwecke Deines Ehrgeizes Gebrauch zu machen. Vergiß nicht, Cherbourg zum gewaltigsten Hafen Frankreichs, und wohl auch ganz Europa's zu machen! Von Cherbourg muß Deine Flotte auslaufen, um England zu erobern, Doch diese Fahrt pressirt noch lange nicht; viel dringender ist Deine Pflicht, Italien zu befreien. Dein Carbonari-Eid muß erfüllt werden; dieß erwarte ich von Dir, ich, der Großmeister der Carbonari, und zugleich des geheimen Bundes der Mariane in Frankreich."

„Auch der Mariane?" fragte der Kaiser mit bedenklicher Miene.

„Ja, wie aller Verschwörungen, die meinen mächtigen Beistand suchen.“

„Depeschen aus Spanien, die so eben ein Kurier überbrachte, Sire!“ sagte der eintretende Kammerdiener Wélin, überreichte dieselben, und entfernte sich nach einer tiefen Verbeugung.

„Ich will jetzt gehen, Louis,“ sagte Belial, „damit Du ungestört diese Papiere lesen, und den Muth einer spanischen Gräfin bewundern kannst, Kaiserin der Franzosen zu werden.“

Er verließ das Gemach.

Napoleon III. ließ sich am 29. Januar 1853 civilehelich, und am folgenden Tage, den 30. Januar kirchlich trauen mit der Spanierin Eugenie von Montijo, Gräfin von Theba, Tochter des Grafen von Montijo, Herzogs von Peneranda, Senators und Grande's von Spanien, einer Dame von seltener Schönheit.

Die Höllenmaschine.

Nach dem mit schweren Opfern errungenen Siege im Krimfeldzuge, brachte der 14. Januar 1858, als Napoleon mit der Kaiserin Eugenie in's Theater fuhr, Orsini's Höllenmaschine, die platzenden Bomben in der Strasse Lepelletier, einen schrecklichen Eindruck auf den Kaiser hervor, der nebst seiner Gemahlin nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen war.

„Warum hast Du diesen Mordanschlag gegen

mich nicht verhindert?" fragte er den noch in derselben Nacht bei ihm eintretenden Belial.

„Er ist die Folge Deines Ungehorsams, Louis. Ich habe Dir oft genug angerathen, Italien zu befreien; Du hast mir nicht gefolgt. Glaube ja nicht, daß dieser Versuch, Dich zu ermorden, der letzte sei! Wenn auch diese verunglückten Mörder unter dem Messer der Guillotine verbluten, so sind hundert, so sind tausend unzufriedene Italiener bereit, ihr Leben an Deine Ermordung zu wagen, weil sie nur von Dir, ihrem mächtigen Geheimbundesbruder, Rettung erwarten können, und Du sie ihnen versagest."

„Wie konntest Du mich der Möglichkeit, ja selbst der Wahrscheinlichkeit aussetzen, ermordet zu werden? Und selbst meine geliebte Gemahlin?"

„Die fromme Kaiserin wurde von ihrem guten Engel beschützt, und Du von meiner Macht, und von dem in der Hölle geflochtenen Panzerhemde, das ich Dir schenkte, und Du seitdem beständig trägst, Tag und Nacht. Es hat Dich bereits dreimal gerettet: vor Pianori's Kugel, dann auf Deinem nächtlichen Spaziergange durch den Garten der reizenden Gräfin C........ in ihre Villa, da ein wüthender Demokrat, welchem nach Deinem Leben gelüstete, Dir einen Dolchstoß versetzte, die mörderische Klinge jedoch an dem Stahlnetze sich wirkungslos abstumpfte, auch hat es drei Splitter von Orsini's Bombe von Dir abgehalten. Bist Du nicht zufrieden?"

„Nein! Ich zürne Dir!“ Die Course werden fallen.“

„Ei, wenn dieß Dein Freund M. vorausgewußt hätte, der zuvor von der armseligen Häkelarbeit eines Weibes lebte, und nun ein Vermögen von 60 Millionen besitzt, welchen reichen Fang würde er gemacht haben! Laß es gut sein! Denke jetzt an Italien! Vermähle Deinen unruhigen Vetter Napoleon mit Clotilde, der Tochter des tapfern sardinischen Königs Victor Emanuel, verbindet euch, und erobert gemeinschaftlich Italien! Die Theilung wird sich finden, und das Ende des Liedes wird sein, daß Dir der Löwenantheil bleibt!“

Einige Monate später brachte Belial seinem kaiserlichen Herzensbruder einen an diesen von Joseph Mazzini gerichteten Brief, das ganze Sündenregister Napoleons enthaltend, das erste Blatt aus einer Presse in London.

„Da, lies, Louis!“ sagte er.

Der Kaiser durchlas diesen Brief, ohne eine Miene zu ändern, legte ihn dann auf den Tisch, und äußerte:

„Mazzini ist ein republikanischer Narr!“

„Du hast Recht, Louis. Höre nur seine drei Schlußfragen, deren Beantwortung er für unmöglich hält, und ich will Dir auf jede dieser Fragen die leichteste Antwort sagen:

„Vermögen Sie, Gott vom Throne zu stossen?“

„Ich antworte für Dich:

„Das fällt mir gar nicht ein; er mag von mir aus ruhig auf seinem Throne sitzen, wenn er mich nur auf dem meinigen nicht stört."

„Können Sie das Recht austilgen?"

„Ich antworte für Dich:

„Ich will dieß nicht thun; was ich für Recht halte, wird mir stets heilig sein."

„Können Sie die Zeit vernichten?"

„Das sei ferne von mir, da sie mir zu meinen Unternehmungen ganz unentbehrlich ist."

„Sehr gut!" erwiederte der Kaiser lachend.

„Wie lächerlich ist erst der Schluß," fuhr Belial fort. „Höre!

„Die Männer des Rechtes und der Freiheit haben die Inquisition und das große Kaiserreich besiegt, verlassen Sie sich darauf, Herr, daß auch Sie besiegt werden!"

„Ich antworte für Dich:

„In Frankreich gibt es keine Inquisition; das große Kaiserreich, dessen Fehler ich vermeiden werde, ist nur durch die Natur auf Rußlands Eisgefilden besiegt worden; ich aber kann nicht besiegt werden, so lange die Franzosen, die mich zu ihrem Kaiser wählten, mit mir zufrieden sind, und daß sie dieß bleiben, dafür werde ich zu sorgen wissen. Uebrigens mögen jene Männer des Rechtes und der Freiheit wohl bedenken, daß ich die beiden mächtigsten und ewigen Alliirten auf Erden besitze, welche mein großer Oheim leider verkannte: die Nationalitäten und die Revolution!"

„Bravo, bravo, Belial! Du bringst mich da auf einen herrlichen Plan.“

„Beute ihn aus, Louis, aber vergiß die Befreiung Italiens nicht!“

In Italien.

Die großen Schlachten von Magenta und Solferino waren von den Franzosen und Sarden gewonnen worden, obgleich mit ungeheuerem Verluste, und ungeachtet der heldenmüthigsten Tapferkeit der Oesterreicher; Toskana, Modena und Parma verloren ihre Regenten, welche ihre Staaten verließen, und auswanderten, die schöne Lombardei wurde der Krone Oesterreich entrissen.

Der siegestrunkene Napoleon, umgeben und berathen von seinen heißblütigen Marschällen, wollte gegen das furchtbare Festungsviereck vorrücken, und Venetien angreifen und erobern. Als er Abends eben einsam in seinem Zelte auf der Landkarte, mit dem Rothstifte in der Hand, die Märsche der verschiedenen Armeecorps durch Linien bezeichnete, stand Belial plötzlich an seiner Seite.

„Bist Du von Sinnen, Louis, daß Du morgen die Ausführung des tollen Planes beginnen willst, den Du heute mit Deinen Marschällen verabredet hast?“

„Warum nicht? Bin ich nicht der gefürchtete Sieger, der den Kleinmuth der geschlagenen Feinde benützen muß?“

„Du bist Sieger geworden nur durch mich; merke Dir dieß wohl! Du irrest, bei Deinen Feinden Kleinmuth vorauszusetzen; im Gegentheile, mit dem größten Ungestüme verlangen sie, sich zu rächen. Denk nicht daran, vorwärts zu gehen, so lange noch das Königreich beider Sicilien besteht, und Deiner rechten Flanke gefährlich werden kann!"

„Ich kann aber doch nicht da stehen bleiben, wo ich stehe!"

„Natürlich; Du nennst Dich Sieger, und wirst Dir nichts vergeben, wenn Du den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich zu einer Unterredung in Villafranca einladest, und ihm dort, im Namen der Menschlichkeit . . . Frieden anbietest."

„Frieden?"

„Nun ja; ihr Beide bedürft einer geraumen Zeit, um euch von schweren Verlusten zu erholen, und neue Kräfte zu sammeln. Zudem wirst Du, mein gleichgesinnter Herzensbruder, mit dem Kaiser Franz Joseph ein leichtes Spiel haben, da er einen unerschütterlichen Glauben an Gott, Recht und Ehre hat, für Dich drei Phantome!"

Er lachte.

„Und die Lombardei?"

„Bleibt dem Sieger. Wie lange? Das ist eine andere Frage. Die Ereignisse gleichen einer Kugel: bald oben, bald unten. Ist der Friede geschlossen, dann laß durch Deine Agenten den Thron von Neapel unterwühlen, durch Garibaldi,

diesen uneigennützigen Fanatiker für die Freiheit, an der Spitze seiner freiheittrunkenen Tollköpfe Sicilien erobern, an dessen Gestaden er unter Beistand der Engländer landen soll. Ist er damit fertig, so wird er, durch mein rastloses Vorarbeiten, die Hauptstadt Neapel mit ihren 500,000 Einwohnern, ohne einen Schuß zu thun, erobern, und der junge König, Franz II., mit seiner liebenswürdigen Gemahlin und seinen letzten Anhängern Zuflucht suchen in der überaus starken Festung Gaëta."

„Und dann?"

„Weiter seh' ich jetzt nicht; verlaß Dich darauf, zur rechten Zeit von mir den rechten Rath zu erhalten!"

Der Friede von Villafranca wurde geschlossen.

Alles von Belial Vorausgesagte war eingetroffen.

Abschied.

In den Tuilerien zu Paris saß Napoleon, und brütete über neuen Entwürfen.

„Gaëta ist durch Uebergabe in den Händen der Piemontesen," sagte Belial eintretend. „Ich bin schneller, als Dein Telegraph, Louis!"

„Gut!" erwiederte Napoleon, ohne erfreut zu sein.

„Gut, ja. Aber besser schiene es Dir, wäre Gaëta in Deinen Händen. Nur Geduld!

Die Piemontesen haben Dir, wie bisher, die Kastanien aus dem Feuer geholt. Kommt Zeit, kommt Rath! Eines von Deinen Schiffen, la Mouette, hat den König von Neapel mit seiner Familie und wenigen Getreuen nach Terracina gebracht, von wo sie nach Rom fuhren. Der tapfere piemontesische General Cialdini, der mit meiner Hilfe den päpstlichen General Lamoricière auf freiem Felde schlug, und durch die rasche Eroberung der Festung Ancona zum Gefangenen machte, bezwang nun auch Gaëta mit meiner Hilfe."

„Wie so mit Deiner Hilfe?"

„Ich habe das Innere von Gaëta erspäht, die Kanonen und Mörser der Belagerer gerichtet, Vertheidiger bestochen, und Pulvermagazine in der Festung von San Antonio und Transylvania in die Luft gesprengt; Alles, was bisher zur Befreiung Italiens durch Lüge und Verrath geschah, ist mein Werk, und ich hoffe, daß Du dieses mein Verdienst anerkennen wirst."

„Gewiß, und mit dem größten Danke."

„Du hast Dich bisher mit Savoyen und Nizza begnügt, aber Dein geheimer Wille ist es, König von Italien zu werden, wie es Dein großer Oheim war, und, wie dieser, auch Deinen Sohn zum Könige von Rom zu machen. Victor Emanuel ist eigentlich nur der Vicekönig von Italien, wie einst Eugen, der Stiefsohn Napoleons I.; Victor Emanuel trägt nur den Titel eines Königs von Italien,

Du aber bist der wahre König von Italien, obgleich ohne dessen Titel. Eines Tages aber wirst Du es durch ähnliche Intriguen, wie einst Dein großer Oheim in Spanien, dahin bringen, daß Victor Emanuel zu Deinen Gunsten auf den Thron von Italien verzichtet, oder daß er von den Italienern vertrieben wird, wie jetzt Franz II. von den Neapolitanern."

Der Kaiser blickte Belial gleichgiltig an, ohne eine Miene zu verziehen.

„Bravo, Louis, Du bist schon ein Meister in der Verstellung! Höre jedoch meine Warnung! Unterdrücke und verfolge den Papst nicht, raube ihm nicht seinen Kirchenstaat! Du lächelst, daß ich den Advokaten des Papstes mache? Nun, daß mir, als einem Fürsten der Hölle, an dem Papste gar nichts gelegen ist, wirst Du nicht bezweifeln. Aber ich spreche als Politiker für Dein Wohl, und brauche Dich nur zu erinnern, daß Dein großer Oheim einst durch die Verfolgung des Papstes die Herzen aller Katholiken der Christenheit, die Herzen von zahlreichen Millionen Frankreichs sich entfremdet, und dadurch im sogenannten Befreiungskriege seinen Sturz herbeigeführt hat. Dieß war der Hauptgrund, warum damals nicht ganz Frankreich in Waffen sich erhoben hat, die eingedrungenen Feinde zu vernichten. Im Jahre 1831 erklärtest Du, in Gemeinschaft mit Deinem Bruder, den Aufstand und die Bewegung gegen den Papst für eine heilige Angelegenheit, und

1849 brandmarktest Du diesen Aufstand als eine Demagogenrebellion. Jetzt bist Du in diesem Punkte wieder zu Deinen Ansichten von 1831 zurückgekehrt.

„Dein Scheinschutz des Papstes täuscht Niemand. Du weißt, daß ihm durch die Liebesgabe des Peterspfennigs Millionen zufliessen. Ursprünglich war dieß der Petersgroschen, ein gewisser Hauszins, oder Anlage eines Denarius für jedes Haus, den man zuerst in England, dann in Frankreich, Spanien, Polen und andern Ländern, schon vor mehr als tausend Jahren, als ein Almosen, größtentheils zum apostolischen Unterhalte des Papstes, beisteuerte. Indem nun die katholische Christenheit zur milden Gabe des Peterspfennigs eingeladen wurde, ist den Katholiken der Glaube beigebracht worden, daß der von Dir, und durch Dich von Victor Emanuel verfolgte und beraubte Papst armselig darben müsse, und die Folgen davon können und müssen für Dich verhängnißvoll werden. Hüte Dich, Louis!“

„Genug davon, Belial! . . . . Ich will mein gegebenes Wort halten, Italien bis zur Adria frei zu machen, und darum Venetien angreifen und erobern.“

„Das ist zu früh! Zuvor mußt Du dem Nationalitätenschwindel und der Revolution einen größeren Wirkungskreis verschaffen. Hetze die Donaufürstenthümer und Ungarn zur Empörung, um die feindliche Schutzmacht Venetiens zu

schwächen, und Dir die Eroberung desselben zu erleichtern!“

„England wird Einsprache thun, obgleich ich es nicht fürchte.“

„Du irrest. Zur Zeit des Wiener-Congresses von 1814 berichtete ein Gesandter bei demselben an seinen Hof:

„„Oesterreich hat sich noch immer nicht zum Herrn von Venedig machen können, denn Englands eifersüchtiges Auge erkennt sehr wohl die Vortheile, welche für Oesterreich aus dem Besitze dieser, das adriatische Meer beherrschenden Handelsstadt erwachsen müßten, und England weigert sich daher, für Oesterreich in den Besitz Venetiens zu willigen.““

„Bedenke nur, daß Englands Politik unwandelbar auf seinen Vortheil gerichtet ist, mag ein Tory- oder ein Whigministerium an der Spitze stehen. Da nun England nichts dagegen einzuwenden scheint, daß Venetien in die Hände des einigen Italiens gerathe, so muß es wohl lieber diesem noch Venetien vergönnen, als Oesterreich, obgleich Oesterreich in den ersten fünfzehn Jahren dieses Jahrhunderts durch seinen hartnäckigen Kampf gegen Napoleon I., den Erbfeind Englands, diesem goldstolzen Reiche die wesentlichsten Dienste geleistet, und die schwersten Opfer gebracht hat. Uebrigens wird England für die großen Gefälligkeiten, welche es Dir in Bezug auf Italiens Befreiung erwiesen hat, nicht

vergessen, Dir bei guter Gelegenheit seine Deservitenrechnung zu schicken."

„Darüber bin ich mit England schon lange im Reinen," erwiederte Napoleon lächelnd; „es wird mir auch nichts in den Weg legen, wenn ich mir die Rheingrenze hole."

„Ich weiß dieß sehr wohl, Louis; Du hast England schon eine Anweisung auf die nahe Zeit der Theilung der Türkei lockend vorgespiegelt, und durch eine solche Lockung bisher auch Rußland Dir vom Leibe gehalten. Die Rheingrenze zu nehmen, sollst Du klüglich versparen, bis Venetien dem einigen Italien gehört, am besten aber wär' es für Dich, die Rheingrenze, Dein Thor nach Deutschland, durch einen Tauschhandel zu gewinnen."

„Wie so?"

„Durch Entschädigung der deutschen Besitzer des linken Rheinufers, und zwar gegen Osten, hinter Ungarn; das heißt: was vorne abgetreten wird, soll hinten durch Annexion arrondirt werden. Du verstehst doch Deinen eigenen Plan?"

„Ich gestehe, darüber nachgedacht zu haben . . ."

„Wahrscheinlich schicktest Du deßwegen Deine Vorposten nach Syrien?"

Napoleon schüttelte den Kopf mit einer Geberde, die zwischen Bejahung und Verneinung schwankte.

„Sag mir, Belial, welche sind meine gefährlichsten Feinde?"

„Die freisinnigen Verfassungen mit Preßfreiheit in andern Ländern, besonders in Italien durch Deinen Beistand vermittelst französischen Blutes und französischer Millionen, wie ich Dir schon sagte. Durch Dich haben die Franzosen ihre freien Parlamente und ihre Preßfreiheit verloren. Tief im Innersten ergrimmt, vergleichen sie ihr Sclavenjoch mit den glücklichen Zuständen jener Länder, und büßen für die Verjagung des guten Königs Louis Philipp, statt dessen sie zum Kaiser einen Storch gewählt haben, der sie verschlingt, wie in der Fabel von den unzufriedenen Fröschen zu lesen ist."

„Wie lange werde ich denn noch diese Frösche verschlingen?" fragte Napoleon lachend.

„Bis 1868, wenn Dein Leben nicht früher endet, wie Dir schon einer von meinen Zöglingen, der schwarze Doctor, in Paris prophezeit hat." *)

„Ich glaube nicht an Prophezeiungen, Belial, und vertraue unter allen Verhältnissen auf Deinen

---

*) 1. Wunderbare und höchst interessante Prophezeiungen des schwarzen Doctors, — eines abscheulichen häßlichen Negers, — einer neunzigjährigen Zigeunerin, und der hellsichtigen Somnambüle eines amerikanischen Geisterbeschwörers, in geheimen Unterredungen mit dem Kaiser Napoleon III. und der Kaiserin Eugenie, München, 1859. E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold). Preis 18 kr. südd. Währung. 5. Auflage.

2. Kaiser Napoleon III. und der Geisterbeschwörer. Wunderbare und überraschende Vorhersagungen der

mächtigen Beistand; als mein erster geheimer Cabinettsrath wirst Du mich nie mehr verlassen."

„Nicht für immer, aber doch jetzt auf vier Wochen, da mein Herr und Gebieter mich zu einer außerordentlichen Staatsrathssitzung einberufen hat, worin berathen wird, welche Unterstützung er Dir bei den bevorstehenden, außerordentlich wichtigen Ereignissen in Europa zu Deinem Vortheile gewähren solle."

„Ah, bringe Deinem Herrn und Gebieter zum Voraus meinen herzlichsten Dank, und die Versicherung meiner unverbrüchlichen Liebe, Treue und Ergebenheit mit Leib und Seele!"

„So lebe denn wohl, mein lieber Louis, bis wir uns bald wiedersehen!"

In rührender Umarmung rief Belial mit Begeisterung aus:

„Du bist durch Deine Gesinnungen und Thaten mein geliebter Herzensbruder, an dem ich mein Wohlgefallen habe."

Belial verschwand . . .

---

dem Kaiser Napoleon III. warnend und drohend erschienenen Geister seines Vaters, seiner Mutter, und des Kaisers Napoleon I. Fortsetzung und Schluß der vorgenannten Flugschrift. München, 1859. E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold). Preis 18 kr. südd. Währung. 3. Auflage.

Unterirdisches Telegramm Belials an seinen Herrn und Gebieter.

„Sire!

„„Meine Mission ist vollkommen gelungen. Napoleon III. ist Unser, und wird einst ein würdiger Fürst im Pandämonium sein. Die Einberufung habe ich erhalten, und werde in einer Stunde erscheinen.““

Paris. **Belial,**
Fürst der Hölle.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus.